

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25

Nr. 116

2,50
Euro

APPROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



HALBE-HALBE

ZWISCHEN DEN ZEITEN Journalistin Barbara Coudenhove-Kalergi im Interview

NEUER TREND Teilen statt besitzen

MAI 2013

6 Heimisch? Fremd?

Barbara Coudenhove-Kalergi, ehemalige ORF-Osteuropa-Korrespondentin, erzählt im Apropos-Titelinterview über ihre Flucht, ihre Heimat und die aktuelle Bettlerthematik.



10 Spanisch oder Deutsch?

Sie ist aus Österreich, er aus Guatemala. Ihre drei Töchter erziehen beide in Spanisch – in Wien.



12 Halbe Kraft, volles Leben

Depressiv, dement oder behindert – jeden kann es treffen, nur mehr als „halb da“ eingestuft zu werden. Dennoch ist volle Lebensfreude möglich.

22 Interview

In unserer Serie „Schriftstellerin trifft Verkäufer“ schreibt Schriftstellerin Vea Kaiser über Apropos-Verkäuferin Evelyne.



Aufgekocht im Mai

Diesmal stellt Alfons Schuhbeck ein Pasta-Rezept vor.

27

Thema: HALBE-HALBE

- 4 **Kampagne halbe-halbe**
Soziale Zahlen
Cartoon
- 5 **Regeln-Bitten**
für das Apropos-Verkaufsteam und an unsere Käuferschaft
- 6 **Halb heimisch, halb fremd**
Barbara Coudenhove-Kalergi im Apropos-Titelinterview
- 10 **Spanisch oder Deutsch?**
Zweisprachigkeit einmal anders
- 11 **Teilen statt besitzen**
Neuer Trend
- 12 **Halbe Kraft, volles Leben**
Depression, Demenz, Behinderung
- 14 **Bücher am Scheiterhaufen**
75 Jahre Bücherverbrennung in Salzburg
- 16 **Sprachkurs**
Ein Mann ist am Hut

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 16 **Gertraud**
- 17 **Hanna**
- 18 **Ogi**
Andrea
- 19 **Luise**
Kurt
- 20 **Georg & Evelyne**
- 21 **Narcista**

AKTUELL

- 22 **Autoren über Verkäufer**
Autorin Vea Kaiser porträtiert Apropos-Verkäuferin Evelyne
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Mai.
- 25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen.
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**

VERMISCHT

- 27 **Kochen mit Alfons Schuhbeck**
- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Leserbriefe**
- 30 **Kolumne: Das erste Mal**
Diesmal von Hans Steininger
- 31 **Neues vom Team**

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Im März 2009 erhielten Chefredakteurin Michaela Gründler und Redakteurin Anja Keglevic den René-Marcic-Preis für

herausragende journalistische Leistungen. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.



EDITORIAL

HALBE-HALBE

Liebe Leserinnen und Leser!

Sie fühlt sich halb heimisch, halb fremd. Barbara Coudenhove-Kalergi, ehemalige Osteuropa-Korrespondentin des ORF, musste als 13-Jährige mit ihrer Familie als Prager Deutsche aus Prag nach Österreich flüchten. Mittlerweile sagt die 81-Jährige: „Zuhause ist überall.“ Im Apropos-Interview erzählt sie von ihrer Zerrissenheit, ihrem Engagement für Asylwerber und ihrem Wunsch, dass die Schere zwischen „Arm“ und „Reich“ nicht noch weiter auseinanderdriftet (S. 6–9).

Derzeit ist ein Trend bemerkbar, Dinge wie Autos oder Wohnungen nicht ausschließlich alleine zu nutzen, sondern zu teilen. Vor allem im Internet bieten viele Plattformen die Möglichkeit, sich für eine gemeinsame Nutzung zusammenzuschließen (S. 11).

Zusammengerückt sind in den vergangenen Jahrzehnten auch Paare, wenn es um die gemeinsame Hausarbeit und Kindererziehung geht. Der Slogan „Halbe-halbe“ sei mittlerweile in der Gesellschaft angekommen, lobte unlängst Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek. 41 Prozent der österreichischen Männer stimmten im aktuellen „Frauenbarometer“ der Aussage zu, dass nur eine wirklich gerechte Aufteilung der Hausarbeit die Situation der Frauen verbessern würde (S. 4).

Verbessert hat sich auch die Aufarbeitung der Vergangenheit, wie zahlreiche Veranstaltungen anlässlich „75 Jahre Bücherverbrennung in Salzburg“ zeigen. Das Autorenkollektiv „Der duftende Doppelpunkt“ erinnert in dieser Ausgabe an das schwierige Ankommen dieses Gedenktages in der Gegenwart (S. 14/15).

Nur mehr „halb da“ zu sein, ist für die meisten Menschen eine furchteinflößende Vorstellung. Es kann jeden treffen, geistig behindert, seelisch erkrankt oder im Alter dement zu werden. Dass es dennoch möglich ist, mit voller Lebensfreude zu leben, zeigt der Beitrag „Halbe Kraft, volles Leben“ (S. 12/13).

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Chefredakteurin



Kampagne

HALBE-HALBE

Vom Sturm der Empörung zur gesetzlichen Verankerung: Halbe-halbe bei der Hausarbeit hat eine bewegte Geschichte hinter sich.

von Michaela Gründler

Das hätten sich die österreichischen Männer vor 20 Jahren nicht träumen lassen, dass sie von einer Frauenministerin einmal gelobt werden. Frauenministerin Gabriele Heinisch-Hosek präsentierte unlängst das Ergebnis des „Frauenbarometers“ zum Thema „Anforderungen und Belastungen“. Die Einstellung „halbe-halbe bei der Hausarbeit“ sei auch in der Männerwelt angekommen, meinte sie. 41 Prozent der männlichen Befragten stimmten der Aussage zu, nur eine „wirklich gerechte“ Aufteilung der Hausarbeit würde die Situation der Frauen verbessern. Mitte der 90er-Jahre erntete die damalige Frauenministerin Helga Konrad noch einen Sturm der Empörung, als sie die Kampagne „Ganze Männer machen halbe-halbe“ ins Leben rief, in der sie Männer gesetzlich verpflichten wollte, sich an der Hausarbeit zu beteiligen. Der Staat dürfe sich nicht ins Private einmischen, die Polizei könne nicht den Abwasch kontrollieren, hieß es von vielen Seiten. Dennoch wurde 1999 im Ehe- und Familienrecht verankert, dass beide Ehepartner „mit dem Ziel der Ausgewogenheit“ für Hausarbeit, Kinderbetreuung und die Pflege Angehöriger zuständig sein sollten. <<



Foto: Thinkstock

Immer mehr Männer teilen sich Haushalt und Kindererziehung mit ihren Partnerinnen.

BUCHTIPP



HALBE/HALBE
Utopie Geschlechterdemokratie?

Hildegard Steger-Mauerhofer
Milena Verlag Wien 2007
16,50 Euro

Soziale Zahlen im Monat Mai

Halbe-Halbe bei der Kinderbetreuung

141.694

KinderbetreuungsgeldbezieherInnen gab es in Österreich im Jahr 2011

135.551

waren weiblich

6.143

männlich

Die soziale Zahl des Monats entsteht in Kooperation mit dem Institut für Grundlagenforschung

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic®

Neulich bei der Feier nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandabkommens: Wein und Friedenstaube, gerupft, gedünstet auf Lorbeersauce...

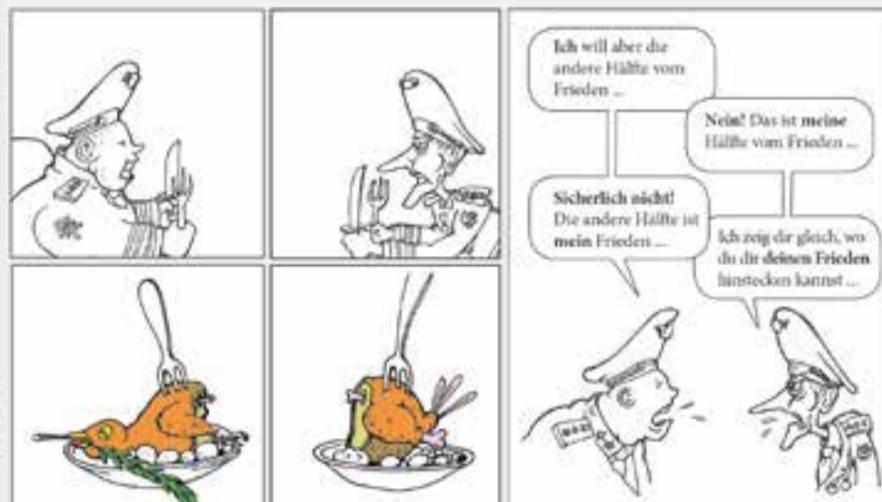


Foto: Bernhard Müller

HALBE

von Hans Steininger

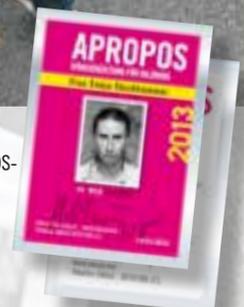
Die fünf Goldenen Regeln für das APROPOS-Verkaufsteam

1. Trage deinen Ausweis sichtbar.
2. Verkaufe nur dort, wo du es auch darfst.
3. Halte immer Wechselgeld bereit.
4. Halte Abstand zu deinen Kollegen – mindestens 200 Meter.
5. Vermeide alles, was man dir als Betteln auslegen könnte.

Die fünf Goldenen Bitten an unsere APROPOS-Käuferschaft

1. Schauen Sie auf den APROPOS-Ausweis. Wer keinen hat, darf nicht verkaufen. Ausreden wie „zuhause vergessen“ zählen nicht.
2. Erwidern Sie einen Bettelversuch mit einem klaren unmissverständlichen NEIN.
3. Informieren Sie bei groben Verstößen unser Vertriebsbüro unter 0662/870795-21. Nur so können wir dafür sorgen, dass unsere Regeln eingehalten werden.
4. Berücksichtigen Sie bitte, dass viele unserer ausländischen VerkäuferInnen etwas länger brauchen, bis sie unsere österreichischen Gepflogenheiten im zwischenmenschlichen Umgang wirklich begreifen und verinnerlichen können. Wir bitten um Geduld. Es wird!
5. Versuchen Sie bei Gelegenheit, die Deutschkenntnisse unsere Verkäufer zu nutzen und zu fördern. Unser verpflichtender Deutschkurs macht zwar keine Germanisten aus ihnen, aber ein bisschen geht schon – und immer besser!

Bitte achten Sie auf den APROPOS-VerkaufserInnen Ausweis



HALBE



HALB HEIMISCH, HALB FREMD

Sie kennt das Gefühl der Zerrissenheit. Barbara Coudenhove-Kalergi, ehemalige Osteuropa-Korrespondentin des ORF, musste als Kind aus ihrer Heimatstadt Prag flüchten und sich eine neue Heimat suchen. Im Apropos-Gespräch erzählt sie, warum sie sich als geborene Aristokratin immer weiter nach links entwickelt hat, warum sie mit einem schlechten Gewissen an manchen Bettlern vorbeigeht und warum tschetschenische Krieger perfekte Gentlemen sind.

Barbara Coudenhove-Kalergi reist Ende März auf Einladung der Salzburger Medienfrauen von Wien nach Salzburg, um ihr neues Buch „Zuhause ist überall“ in den Räumlichkeiten der Volksbank vorzustellen. Nein, es sei überhaupt kein Problem, sich vor der Veranstaltung auf einen Interview- und Fototermin zu treffen, sagt die 81-jährige Publizistin. Am besten, man träfe sich im Hotel Auersperg, wo sie zwei Stunden vor der Lesung eincheckt. Hotelbesitzerin Bettina Wiesinger stellt uns ohne Umschweife eine leer stehende Suite für das Gespräch zur Verfügung. Später am Abend erzählt Barbara Coudenhove-Kalergi vor 30 Medienfrauen unsentimental und gerade dadurch berührend von ihrer Vertreibung, ihrer Familie, ihrem journalistischen Werdegang und präsentiert somit auch ein Stück Zeitgeschichte. Der Büchertisch der Rupertushandlung ist am Ende der Lesung restlos ausverkauft.


STECKBRIEF

NAME Barbara Coudenhove-Kalergi
LEBT in Wien
BERUFLICHE STATIONEN u. a. Presse, Kurier, Arbeiterzeitung, ORF
SCHREIBT als Kolumnistin für den Standard und unterrichtet Asylbewerber

FREUT sich, dass es endlich Frühling wird
ÄRGERT sich, dass wir alle so gern jammern, obwohl es uns vergleichsweise gar nicht schlecht geht.

Interview mit Barbara Coudenhove-Kalergi

von Michaela Gründler

Am 8. Mai 1945 wurden Sie als 13-Jährige gemeinsam mit Ihrer Familie aus Prag vertrieben, weil Sie Deutsche waren. Denken Sie jeden Mai an dieses Datum?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Dass man seine Heimat mehr oder minder für immer verlässt, ist schon eine Zäsur, die für immer im Gedächtnis bleibt. Ich mache aber kein großes Aufsehen damit und meine Familie auch nicht. Jahrzehnte nach unserer Vertreibung waren wir wegen der Taufe eines Neffen sogar im Schloss meiner Großeltern in Böhmen, das nun ein Museum ist. Als Kinder waren meine Brüder und ich während der Ferien immer im großelterlichen Schloss. Als wir dann Jahre später anlässlich der Taufe wieder dort waren, hatten wir ein sehr fröhliches, angenehmes Mittagessen inklusive einer Führung durch das Schloss. Auf einem Schreibtisch meines Großvaters lag eine Karte, die meine damals zehnjährige Mutter an ihre Großmutter geschrieben hatte. Darin bedankte sie sich, dass die Großi den Kindern eine Reise nach Prag spendiert hatte. Auf der Karte war ein Stempel drauf: „Eigentum der staatlichen, tschechischen Schlösserverwaltung.“ Da hab ich mir gedacht: „Also Freunde, das ist jetzt nicht mehr Eigentum der staatlichen, tschechischen Schlösserverwaltung. Das nehm’ ich jetzt einfach mit“ – und die Fremdenführerin hat diskret zur Seite geschaut.

In Ihrem Buch „Zuhause ist überall“ schreiben Sie, dass Ihre Mutter keine „halben Sachen“ machte. Haben Sie das von ihr geerbt?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Ich glaube, wenn man jung ist, will man ganz anders sein als seine Mutter, und wenn man älter wird, sieht man, dass man sehr wohl so ist oder so wird wie die Mutter. Sei es Kino, Theater oder bei einer Gesellschaft – immer wenn sie gefunden hat, es reicht oder es ist fad, ist sie einfach weggegangen. Das habe ich sicher von meiner Mutter übernommen.

Als Sie in den 60er-Jahren das erste Mal wieder ihre Füße auf Prager Boden gesetzt haben, spielten Sie abwechselnd „heimisch“ und „fremd“, wie Sie in „Zuhause ist überall“ schreiben. Wo finden Sie heute Ihre Heimat?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Für mich sind sowohl die Stadt Prag wie auch die Stadt Wien meine Heimat. Allerdings ist das ein längerer Prozess, bis man sagt: „Man ist an mehr als an einem Ort zuhause.“ Aber diese Erfahrung ist für Millionen Menschen heutzutage nicht die Ausnahme, sondern die Realität.

Wie lange hat dieser Prozess für Sie gedauert?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Bis man sich in einem fremden Land heimisch fühlt, dauert das seine Zeit, das geht nicht von heute auf morgen. Ich unterrichte Asylwerber in der deutschen Sprache. Einer der Gründe, warum ich das mache, sind meine eigenen Erfahrungen als Flüchtling. Ich frage mich oft: Wie kann man von Leuten, die von noch viel weiter herkommen als ich, erwarten, dass sie von heute auf morgen hundertprozentige Österreicher werden? Das finde ich nicht fair und das geht auch nicht. Man darf, kann und soll seine Wurzeln und seine Sprache behalten dürfen, auch wenn man woanders wohnt.

„Wer weiß, wie heute, in Zeiten des allgemeinen Wohlstands, mit Flüchtlingen und Zuwanderern umgegangen wird, muss rückblickend staunen über die Gelassenheit, mit der die Einheimischen damals auf die Fremden reagiert haben“, schreiben Sie über Ihre positiven Erfahrungen als Flüchtlingskind in Bayern und Österreich. Sie haben sich dann später mit zahlreichen Aktionen gegen Ausländerfeindlichkeit in der Öffentlichkeit stark gemacht, bei der Caritas und als Auslands-Korrespondentin gearbeitet und unterrichten nun Deutsch als Fremdsprache. Ist das Thema „Fremdheit“ die Antriebsfeder Ihres Wirkens?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Es gibt nicht nur eine Antriebsfeder. Aber eine Motivation war sicher, dass ich eine große Wut hatte, wie wir mit jenen Leuten umgehen, die flüchten mussten. Ich hab mir gedacht: Man kann nicht nur einfach schimpfen, wenn einem etwas nicht passt, man muss auch was tun. Ich habe daher unter anderem eine Ausbildung zur Lehrerin in Deutsch als Zweitsprache gemacht und unterrichte nun im dritten Jahr.

Wir haben seit eineinhalb Jahren einen Sprachkurs für unsere migrantischen Straßenzeitungsverkäufer. Sie bringen der Sprachkurs-Leiterin Geschenke mit, wollen sich vorher immer duschen, um ihr Reverenz zu erweisen. Fällt Ihnen in Ihren Sprachkursen auch eine solche Herzlichkeit und Freude darüber auf, dass Sie für sie da sind?

Barbara Coudenhove-Kalergi: In vielen Kulturen ist der Lehrer oder die Lehrerin eine wichtige Person. Ich bekomme auch oft Geschenke, Blumen oder Selbstgebackenes von Leuten, die selber nichts haben. Das empfinde ich immer als sehr lieb und rührend. Bevor ich unterrichtet habe, habe ich manchmal gehört, dass sich Männer aus anderen Kulturen von einer Frau nichts sagen lassen. Diese Erfahrung habe ich überhaupt nicht gemacht, aber das kommt wahrscheinlich daher, dass ich alt bin (*lacht*) und dass man sich von der Mama und der Oma schon was sagen lässt. Ich kann nur sagen: Tschetschenische Krieger sind perfekte Gentlemen im Deutschkurs.

„Man ist an mehr als an einem Ort zuhause.“



Sie waren selbst in der Situation, aus Ihrer Heimat zu flüchten und um ein Bett und ein Stück Brot betteln zu müssen. Ihre Flucht bezeichnen Sie als „Bettlermarsch“. Wie lässt sich Ihrer Meinung nach Verständnis für die Situation aktueller Bettler schaffen?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Wir hatten buchstäblich nichts als das, was wir am Leib hatten. Mein Vater hatte seine Brieftasche abgeben müssen. Nur ich hatte als Einzige aus unserer Familie ein Taschenmesser und eine Wolldecke eingesteckt. Auf diese Weise sind wir von Prag bis ins Salzburgerische zu Fuß gewandert. Die Leute waren damals ungemein freundlich, obwohl sie selber sehr viel ärmer waren als heute.

Die Situation heute ist anders schwierig. Bettler sind ein Problem in allen europäischen Städten. Dort, wo ich in Wien wohne, gibt es eine regelrechte Bettlermeile. Ich habe immer eine Münze in der Tasche eingesteckt und ein Einziger bekommt sie dann. An den anderen mag ich jedoch nicht vorbeigehen, weil wir als Kinder gelernt haben, dass man an einem Bettler nicht vorbeigeht, ohne ihm was zu geben. Daher veranstalte ich mit schlechtem Gewissen einen Slalom von einer Straßenseite auf die andere.

Ich weiß: Der Anblick von Elend ist für jeden Menschen eine Herausforderung. Ich finde es jedoch schlecht, diese armen Leute zu kriminalisieren, indem man sagt: „Die haben eh genug Geld, das bekommt alles der Bettler-Boss“, statt dass man ehrlich zugibt: „Ich mag einfach nichts geben.“

Sie kommen aus einem aristokratischen Haus und haben sich im Laufe Ihres Lebens immer weiter nach „links“ hin entwickelt, wenn man Ihre beruflichen Stationen und Ihre Ehe mit dem Kommunisten Franz Marek betrachtet. Während Ihrer Zeit bei der Arbeiterzeitung wurden Sie scherzhaft als „rote Gräfin“ bezeichnet. Eine doch eher ungewöhnliche Entwicklung ...

Barbara Coudenhove-Kalergi: Die Entwicklung war gar nicht so ungewöhnlich, weil die 60er-Jahre eine Zeit waren, in der sich viele gewünscht haben, dass es im Westen mehr soziale Gerechtigkeit geben sollte und im Osten mehr Demokratie. So entstand im Westen eine linksgestrickte Studentenbewegung und im Osten mit dem Prager Frühling 1968 eine Demokratiebewegung, wo beides ein bisschen zusammengeskommen ist und mich natürlich geprägt hat. Während meines Studiums habe ich auch bei der Caritas gearbeitet und mich immer gefragt: „Wie kann es sein, dass die einen arm und die anderen reich sind?“

Welchen Wunsch haben Sie für die Jetzt-Zeit?

Barbara Coudenhove-Kalergi: Dass dieses schreckliche Auseinanderdriften zwischen Arm und Reich aufhört! Die einen wissen nicht, was sie mit ihren Milliarden machen sollen, die anderen nicht, wie sie sich die Miete leisten können. Ich würde mir wünschen, dass sich diese Schere wieder ein bisschen schließt und dass wir eine Gesellschaft haben, wo alle halbwegs ordentlich und menschenwürdig leben können. <<

BUCHTIPP



ZUHAUSE IST ÜBERALL
Erinnerungen

Barbara Coudenhove-Kalergi
Zsolnay, Wien, 2013,
23,60 Euro

Eva-Maria Repolusk arbeitet schon seit einigen Jahren als Fotografin, seit einem knappen Jahr unter dem Namen „eva trifft.“ selbstständig. Ihre Porträts müssen „menscheln“, nicht gekünstelt wirken. Ihr Motto: „Wer nicht nur mit offenen Augen, sondern mit wachem Blick durch die Welt geht, hat mehr davon.“
► www.evatrifft.com

FOTOS



Apropos-Chefredakteurin und Präsidentin der Salzburger Medienfrauen Michaela Gründler moderierte das Gespräch mit Barbara Coudenhove-Kalergi in der Volksbank.

Im Alter das Leben in vollen Zügen zu genießen, ist eine schöne Vorstellung. Nicht immer ist es möglich.



Foto: Thinkstock

Depression, Demenz, Behinderung

HALBE KRAFT ...

Geistig behindert, seelisch erkrankt, im Alter dement – jeden kann es treffen, von seinem Umfeld als nur „halb da“ eingestuft zu werden. Dass damit trotzdem volle Lebensfreude einhergehen kann, wird von „Gesunden“ nur schwer verstanden.

von Wilhelm Ortmayr

Natürlich ist es primär eine Frage der Einschätzbarkeit. Hat der Opa eine Bypass-Operation, können die Enkel verstehen, was organisch abläuft und wie die Therapie aussehen wird. Die hüftbedingte Gehunfähigkeit, ja selbst das Krebsleiden, sind erklärbar, eingrenzbar, in irgendeiner Weise durchschaubar – anders als der Mensch, der nicht (oder nicht mehr) im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten oder psychischen Stabilität ist. Nicht der Mensch und nicht sein Handicap. Ursachen, Befindlichkeit und mögliche weitere Verläufe bleiben im Unklaren. Was für das persönliche Umfeld oft verstörender ist als für den Betroffenen selbst.

Unklarheiten schaffen viel Raum für Interpretationen und Sichtweisen. Im Umgang mit Menschen, die salopp formuliert, „nur halb da sind“, gilt das ganz besonders. Keiner weiß das besser als Reinhold Fartacek, ärztlicher Leiter der Christian-Doppler-Klinik in Salzburg, der diesbezüglich gerne beim Sprachspiel mit der „Hälfte“ bleibt: „Wir sollten versuchen, das Glas immer halb voll zu sehen.“

Den Blick auf die Haben-Seite richten

Als Beispiel nennt er die Betreuung und Förderung geistig behinderter Menschen, wo zu lange rein „defizit-orientiert“ gedacht und gehandelt worden sei. „Man darf nicht das Nicht-Vorhandensein von Alltagsfertigkeiten fokussieren, sondern das, was möglich ist. Wichtig ist, dass diese Menschen arbeiten, sich kulturell entfalten oder Sport betreiben können, dass sie Erfolgserlebnisse haben und

zwar in Gemeinschaft“, erklärt Fartacek. Fördern und „Versuchen“ könne man immer, auch wenn es aussichtslos erscheint. „Zum Glück gibt's immer wieder junge ambitionierte Forscher, Ärzte und Pfleger, die sich an Probleme wagen, an denen andere ein Dutzend Mal gescheitert sind.“

Halb voll sollte das Glas beispielsweise auch bei der Therapie schwerer Depressionsverläufe sein, wo eine der allerersten klassischen Fragen des Therapeuten oft lautet: „Seit wann geht es Ihnen denn so schlecht?“ Darauf konkret zu antworten fällt vielen Patienten sehr schwer. „Wann ist es Ihnen zuletzt so richtig gut gegangen?“ kann hingegen fast immer präzisiert werden.

„Wir dürfen uns auch da nicht auf das konzentrieren, was nicht geht oder sehr schwer fällt“, sagt Fartacek, der auch davor warnt, sich bei der Gesamtbeurteilung der Lage eines Patienten immer nur am gesunden Menschen zu orientieren.

„Auch der Neurologe oder Psychiater muss sich immer fragen, inwieweit es einem Patienten eigentlich besser gehen könnte – oder sollte.“ Damit ist die Sinnhaftigkeit von Therapien oder Behandlungen ebenso gemeint wie die Frage nach der subjektiven Befindlichkeit des Betroffenen. Es kann nämlich ein Riesenunterschied bestehen zwischen dem, wie wohl sich ein Patient selbst fühlt, und dem, was die Therapeuten als für ihn erstrebenswert einschätzen – ein ewiges Spannungsfeld bei psychischen und neurologischen Behandlungen.

Zu viele halb leere Gläser sehen die Experten auch im Umgang mit altersdementen Menschen. Sich daran zu gewöhnen, dass ein naher Angehöriger

geringer geistig nachlässt, fällt fast jedem Menschen schwer. Nicht selten sind die Patienten vorerst sogar mit dem Vorwurf konfrontiert, sich „nicht genügend anzustrengen“. Stattdessen sollte sich unser Blick viel mehr darauf richten, was der Betroffene noch kann, was ihm Freude bereitet und Gefühle des Glücks verschafft. Und: Wir sollten lernen, dass wir über (und an) Menschen, wenn sie schwächer werden, sehr viel lernen können – dass sie uns viel zu geben haben. Bisweilen nämlich verändert sich ihr Persönlichkeitsprofil ganz beträchtlich, und zwar längst nicht nur ins Negative oder Schwierige, was man dementen Menschen mitunter attestiert. Das Emotionale etwa kehrt völlig an die Oberfläche, denn die dafür zuständigen Speicherplätze liegen (anders als jene für das Kurz- und Mittelfristige) in „alten“ Gehirnteilen. Die Betroffenen merken sich also fast nur noch, was emotional besetzt ist – das dafür ohne Überlagerungen. Viel deutlicher als dies früher im gesunden Zustand möglich war, tritt nun also offen zutage, was den „Dementen“ emotional bewegt. Dies kann zu einem sehr spannenden Neu-Kennenlernen führen, etwa für die Angehörigen und Pfleger.

Medizinischer Fortschritt steigert Pflegebedarf

Insgesamt befindet sich die Ist-Situation der Betroffenen in Österreich gegenwärtig in einem großen Umbruch. Hauptursache dafür ist die rasante Zunahme von Demenzerkrankungen und die immer längere Lebensdauer der Betroffenen. Ärzte, Pflegepersonal und Angehörigenverbände



Foto: Thinkstock

... VOLLES LEBEN

fordern den massiven Ausbau und die Finanzierung von mobilen Pflegediensten und Betreuungsnetzwerken. Denn sowohl medizinisch als auch menschlich gibt es für die Betroffenen nichts Besseres, als im heimischen Umfeld leben zu können. Gefragt sind vor allem „Einspringer“, die pflegende Angehörige entlasten und ihnen die Chance zum Durchschnaufen geben. Tatsächlich wird das Angebot – trotz Fachkräftemangel – auch immer größer, es hinkt dem wachsenden Bedarf aber stets hinterher.

Medizinisch gesehen ist das Glas für die Betroffenen ebenfalls halb gefüllt. Die gute Nachricht: Die gesamte Neurologie kann sich gegenwärtig über enormes Interesse der Forschung freuen. Dank respektabler öffentlicher und privater Geldflüsse gelangen ständig Fortschritte, etwa in der Behandlung von Demenz, bei Epilepsie, multipler Sklerose oder anderen schweren Erkrankungen. Die schlechte Nachricht: Jeder neue Wissensschub bringt die Forscher zu der Erkenntnis, dass das Reich des Unerforschten im menschlichen Gehirn viel größer ist, dass die Zusammenhänge noch wesentlich komplexer sind als zuletzt angenommen.

Aus dem Blickfeld gedrängt?

Die Zeit der Irrenhäuser, Narrentürme, Teufelsaustreiber und Zwangsjacken ist glücklicherweise längst vorbei. Und trotz-

dem: Nach wie vor (und vielleicht immer mehr) fällt unserer Anti-Aging-verrückten Wohlstandsgesellschaft der Umgang mit geistig Behinderten, psychisch Kranken oder dementen Menschen sehr schwer. „Ja nicht selbst im Alter so zu werden“ gilt gemeinhin als größter Wunsch der jüngeren Generationen, der Verlust der geistigen Fähigkeiten wird als schlimmeres Übel angesehen als jede organische Krankheit – als nicht mehr lebenswertes Leben. „Deshalb müssen wir versuchen, diese Menschen so zu betreuen, dass sie nicht hinter Mauern und verschlossenen Türen verschwinden“, sagt Fartacek. Sie sollten unbedingt in unserem gesellschaftlichen Blickfeld bleiben und nicht „wegbetreut“ werden. Denn wir können viel von ihnen und vom Umgang mit ihnen lernen. Etwa den Wert der eigenen Gesundheit hoch zu schätzen oder mit der Zeit sorgsam umzugehen. Und wir können erfahren, dass auch ein Leben mit Krankheit und Behinderung sehr lebenswert sein kann. <<

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Wilhelm Ortmayr
ARBEITET als freier Journalist
HALBIERT am liebsten Doppeltes

Von Menschen mit Behinderung lässt sich viel Lebensfreude lernen.

BUCH/DVD-TIPP



ILSE, WO BIST DU?
Unsere Mutter hat Alzheimer

Ulrike Halm-schlager
Edition Lichtland, 2012
Buch: 19,50 Euro
DVD: 22 Euro

gelesen von Christina Repolust

Fotos, Gedanken, Erinnerungen – die Autorin begleitet ihre an Alzheimer erkrankte Mutter.

Gewiss, der Film der Salzburger Kamerafrau und Filmemacherin Ulrike Halm-schlager „Ilse, wo bist du? Unsere Mutter hat Alzheimer“ hat vielen begeisterten Zuschauern das Leben mit Alzheimer im wahrsten Sinne „vor Augen geführt“ und dabei einmal mehr die Gefühle der Angehörigen „aufgenommen“. Das vorliegende Buch ist eine wunderbare Ergänzung zum Film bzw. werden die Leser nach dessen Lektüre gern auch den Film anschauen wollen. Die Veränderung der Mutter verläuft still, am 11. Jänner 2007 stirbt sie, das Foto zeigt die Geburtstagstorte, die ihr die beiden Töchter ans Bett bringen: Die Liebe macht uns lächeln – so die Bildunterschrift. Das ist ein wahres Buch, das neben das Lächeln auch die Verzweiflung und die großen Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Gerechtigkeit stellt. „Stärke bedeutet, Hilfe anzunehmen“, so eine andere Kapitelüberschrift: Wer sich mit dem Thema Alzheimer befasst, findet im vorliegenden Buch Informationen und über biografische Notizen zum Krankheitsverlauf einer nahestehenden Person und über die Situation der Angehörigen, die mit ihren ersten Reaktionen von Ärger und Scham über und um die „neuen“ Reaktionen der bisher so starken Mutter umgehen lernen (müssen).

BÜCHER AM SCHEITERHAUFEN

75 Jahre Bücherverbrennung in Salzburg

vom Redaktionsteam „Der Duft des Doppelpunktes“

„Alte Plätze sonnig schweigen.
Tief in Blau und Gold versponnen
Traumbhaft basten sanfte Nonnen
Unter schwüler Buchen Schweigen.“

Diese Zeilen schreibt Georg Trakl 1910 in seinem Gedicht „Die schöne Stadt“ über Salzburg. Wenige Jahrzehnte später, am 30. April 1938, zeigt sich Salzburg von einer ganz anderen Seite.

„Heute 20 Uhr Residenzplatz! Durch die symbolische Verbrennung jüdischer und klerikaler Bücher am Vorabend des Tages der deutschen Arbeit soll der Anbruch der nationalsozialistischen Revolution auch auf geistigem und kulturellem Gebiete zum Ausdruck gebracht werden. Das deutsche Salzburg ist zur Stelle! Heil Hitler!“ (Salzburger Volksblatt, 30. April 1938)

Am Vorabend des 1. Mai, nur wenige Wochen nach dem „Anschluss“, findet am Residenzplatz in der Salzburger Altstadt die einzige nationalsozialistische Bücherverbrennung in Österreich, der damaligen Ostmark, statt. Circa 1.200 Bücher aus Leihbüchereien, Buchhandlungen und privaten Haushalten bilden das Brennmaterial für den Scheiterhaufen. Der Spiritus Rector der Aktion ist der Lehrer, Schriftsteller und SS-Mann Karl Springenschmid. Als Landesrat für Erziehung und Volkspropaganda übt er ab März 1938 maßgeblichen Einfluss auf die Politik im Gau Salzburg aus.

Die Salzburger „Spielart“

Der Salzburger Bücherverbrennung gehen im Deutschen Reich die Bücherverbrennungen rund um den 10. Mai 1933 voraus. Bereits damals landeten die Werke vieler österreichischer SchriftstellerInnen und Intellektueller auf den Scheiterhaufen: Franz Werfel, Joseph Roth, Gina Kaus, Sigmund Freud, Bertha von Suttner, Alexander Lernet-Holenia, Arthur Schnitzler, Stefan Zweig oder die in Salzburg geborene Alex Wedding.

Die in Wien erscheinende „Reichspost – Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk“ äußert sich über die Bücherverbrennungen bei den deutschen Nachbarn am 17. Mai 1933 folgendermaßen: „Man kann in der Nationalsozialistischen Kunst und Literaturrevolution mancherlei kreuzende Strömungen und Gegenströmungen beobachten. Die eine, die innerhalb kurzer Zeit die deutsche Volksseele vergiftende Asphalt- und Zersetzungsliteratur fremdrassiger und einheimischer Provenienz weggeschwemmt hat, ist im

Namen deutscher Würde und Ehre wärmstens zu begrüßen.“

Der Austrofaschismus (1934–1938) leistet in Österreich, nicht zuletzt durch seine Zensurmaßnahmen, gegen linke AutorInnen eine gründliche Vorarbeit im Sinne des Nationalsozialismus.

Gisela Kolar schreibt in ihrer Diplomarbeit „Ein ‚Vorspiel‘: Die Wiener Arbeiterbüchereien im Austrofaschismus“: „Das Verbot der sozialdemokratischen Partei (1934) eröffnet der ‚Zentralstelle für Volksbildung‘ (ZV) im Unterrichtsministerium (BMU) neue Möglichkeiten und bringt erweiterte Aufgaben mit sich: Das bedeutete oder bedingte eine massenhafte Säuberung von Büchereien landauf, landab und seien es Büchersammlungen kleiner Freiwilliger Feuerwehren. Es mussten hunderte und aberhunderte sozialdemokratische Bildungseinrichtungen – hier Büchereien – die als Vereine existierten, aufgelöst und liquidiert werden. Es mussten Lokale geschlossen, Miet- und Personalverträge gelöst und allfälliges Vermögen beschlagnahmt und verwertet werden. Volks- und Arbeiterbüchereien mussten gesichtet werden, und ‚unerwünschte‘, aber nicht zwangsweise ‚verbotene‘ Literatur war auszusondern.“

Anders als bei den Bücherverbrennungen 1933 legen die Verantwortlichen in Salzburg den Schwerpunkt nicht nur auf die Vernichtung der Literatur linker, pazifistischer und jüdischer AutorInnen. Ihr Augenmerk gilt auch der Auslöschung des Schrifttums aus dem katholischen, ständestaatlichen und legitimistischen Bereich.

Die Aktion unterscheidet sich noch in einem weiteren Punkt von ihrem deutschen Vorbild. Nicht StudentInnen wie im Deutschen Reich, sondern die Hitlerjugend (HJ) ist für das Heranschaffen der Bücher zuständig.

Karl Springenschmid formuliert in seiner Feurrede programmatisch: „Verbrannt, vernichtet sei alles, was an klerikaler Knechtung und jüdischer Verderbnis den Aufbruch einer wahrhaft deutschen Kultur behinderte.“ (Salzburger Volksblatt, 2. Mai 1938)

Damit der Eindruck entsteht, im Namen der ganzen „Volksgemeinschaft“ zu handeln, werfen zwei Mitglieder der HJ, zwei Schüler und jeweils ein Arbeiter, Bauer, Musiker, Soldat sowie ein SA- und ein SS-Mann Bücher in die Flammen und rufen dabei einen von zehn Feuersprüchen.

Einer dieser Feuersprüche wird Joseph August Lux, Präsident des Salzburger Schriftsteller- und Journalistenverbandes, gewidmet: „Joseph August Lux schrieb dieses Buch ‚Österreich über alles!‘ Nein, niemals! Hoch steht uns Österreich, die Heimat. Doch höher, über allem steht Deutschland, das Vaterland. Nicht ‚Österreich über alles‘, Herr Josef August Lux, Deutschland über alles!“

Lux bekennt sich dezidiert zum Katholizismus, steht weltanschaulich dem Austrofaschismus nahe und tritt für ein selbstständiges Österreich ein. Dies führt zu seiner Verhaftung durch die Gestapo als „klerikal austrofaschistischer“ Schriftsteller. Bereits mit dem ersten „Prominententransport“ wird er ins KZ Dachau deportiert. Nach seiner Freilassung einige Monate später erhält er bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes 1945 ein Publikationsverbot. In den weiteren Feuersprüchen werden unter anderem Stefan Zweig, Max Reinhardt, Otto von Habsburg und Kurt Schuschnigg genannt. Viele österreichische AutorInnen distanzieren sich vom Nationalsozialismus und nehmen Verfolgung, innere Emigration oder Exil auf sich.

Wendehälse und ÜberzeugungstäterInnen

So mancher Wendehals hängt sein Fähnlein nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht nach dem Wind. Andere zeigen nun ganz offen ihre zuvor mehr oder weniger verborgene nationalsozialistische Gesinnung. 1938 veröffentlicht der NS-nahe „Bund deutscher Schriftsteller Österreichs“ das „Bekennnisbuch österreichischer Dichter“. In ihm begrüßen über sechzig österreichische AutorInnen begeistert den Anschluss, so auch Josef Weinheber, Paula Grogger, Karl Heinrich Waggerl und Franz Karl Ginzkey.

Einige dieser AutorInnen werden trotz ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit das literarische Leben in Österreich nach 1945 nicht unwesentlich mitprägen. So erhält Max Mell, in der Zeit des Austrofaschismus Präsident des „Bundes deutscher Schriftsteller Österreichs“ und ab 1938 in diversen NS-Anthologien vertreten, nur neun Jahre nach Kriegsende den „Großen Österreichischen Staatspreis für Literatur“.

Auch Franz Karl Ginzkey, sein „Hatschi Bratschis Luftballon“ ist heute noch vielen ein Begriff, wird ab Anfang der 1950er-Jahre mit Preisen und Ehrungen nahezu überhäuft. 1968 benennt die Stadt Salzburg einen Platz nach ihm. Dieser befindet sich auf einem Teil des ehemaligen Lagers Glasenbach. Dort sind nach dem Zweiten

Weltkrieg verdächtige NSDAP-, SA- und SS-Mitglieder sowie mutmaßliche Kriegsverbrecher interniert. Das von den Amerikanern geführte Lager ist das größte seiner Art in Österreich. Bis zu seiner Auflösung im Jänner 1948 durchlaufen es circa 20.000 Menschen. Aus den Reihen der ehemaligen „Glasenbacher“ rekrutiert das sogenannte „Dritte Lager“ spätere Politiker und Führungskräfte.

Ebenfalls symptomatisch für die unzureichende Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus nach 1945 ist der Lebensweg Friedrich Schreyvogels. Er entwickelt sich vom katholisch nationalen „Vorzeigeautor des Austrofaschismus“ zu einem



Apologeten des Nationalsozialismus. Der ehemalige „Säckelwart“ des „Bundes deutscher Schriftsteller Österreichs“ bleibt auch nach dem Ende des „Tausendjährigen Reiches“ im Literaturbetrieb gut vernetzt. Seine letzte Ruhestätte findet er im Ehrenhain am Wiener Zentralfriedhofs.

Der lange Weg zum Gedenken

Jahrzehntelang wird das Gedenken an die Bücherverbrennung in Salzburg unter den sprichwörtlichen Teppich gekehrt. Erst 1987, fast fünfzig Jahre nach den Ereignissen am Residenzplatz, erinnert die „Salzburger Autorengruppe“ erstmals wieder an die Bücherverbrennung in der Mozartstadt. Erich Fried gedenkt in seiner Rede nicht nur der Vergangenheit, sondern spricht auch ein drängendes Problem der Gegenwart an: „Und bloß die Bücherverbrennung zu verdammern und nicht zu kämpfen, das genügt nicht einmal, um neue Bücherverbrennungen zu verhindern, und das genügt nicht, um die Verbrennung der ganzen Welt zu verhindern.“

Es dauert weitere zwanzig Jahre, bis 2007 der Salzburger Residenzplatz ein weiteres Mal zu einem Ort des Erinnerns und der Mahnung wird. Diesmal ist es Robert Schindel, der an die Relevanz der Vergangenheit für unsere Gegenwart und Zukunft erinnert: „Hier stehen wir und gedenken der Bücherverbrennung, indes ununterbrochen in vielen Teilen der Welt Menschen verbrannt werden. Achten wir darauf, dass jene Symbolakte uns nicht und nie den Blick verstellen für die aktuellen Barbareien, die unter unseren Augen geschehen.“ Im November 2011, 66 Jahre nach der Befreiung von der NS-Diktatur, wird in Salzburg zur Erinnerung an die Bücherverbrennung an



der St.-Michaels-Kirche am Residenzplatz eine Gedenktafel enthüllt.

Anfang 2012 kommt es im Innenhof der Fachbibliothek UNIPARK zur feierlichen Enthüllung des Mahnmals „In Memoriam Bücherverbrennung“ von Zoltan Pap.

Am 11. Dezember 1933 hält der Schriftsteller René Schickele in seinem Tagebuch Folgendes fest: „Wenn es Goebbels gelingt, unsere Namen von den deutschen Tafeln zu löschen, sind wir tot. Gespenster in der Diaspora, in der wasserarmen Provinz. Schon die nächste Generation wird nichts mehr von uns wissen.“

Zahlreiche AutorInnen haben Exil und Verfolgung nicht überlebt. Nur verhältnismäßig wenigen gelingt es nach dem Ende des 2. Weltkrieges, erfolgreich an ihre Arbeit vor 1933 anzuknüpfen.

Am Ort der einzig öffentlich inszenierten Bücherverbrennung in Österreich, dem Residenzplatz, fehlt auch 2013, 75 Jahre nach der Bücherverbrennung, ein Mahnmal der Stadt Salzburg – ein weithin sichtbares Zeichen gegen Hass und Intoleranz, das zum Gedenken an die Opfer und zum Nachdenken über unsere gemeinsame Zukunft anregt. <<



STECKBRIEF

AUTOR „Der Duft des Doppelpunktes“, Kultur- und Wissenschaftsinitiative ARBEITET unter anderem als Redaktionsteam des Literaturblogs „Duftender Doppelpunkt“

FREUT SICH über Literatur abseits des Mainstreams
ÄRGERT SICH über Dogmatismus
WÜNSCHT SICH Menschen, die zuhören können

Am 30. April 1938 fand auf einem Holzstoß vor dem Salzburger Residenzbrunnen die erste und einzige öffentlich inszenierte Bücherverbrennung in Österreich statt.



INFO

Literaturquiz und weiterführende Infos: Im Verlauf des Jahres 2013 bietet das Literaturquiz der Kultur- und Wissenschaftsinitiative der „Duftende Doppelpunkt“ viele Infos über die von der Bücherverbrennung 1933 und 1938 betroffenen AutorInnen und es gibt eine Menge Bücher, CDs und DVDs zu gewinnen.
► <http://literaturblog-duftender-doppelpunkt.at/2013/02/12/literaturquiz-zur-buecherverbrennung-1933/>

Initiative Freies Wort: Bis Ende Mai 2013 findet im Rahmen des Gedenkens an „75 Jahre Salzburger Bücherverbrennung“ eine Vielzahl von Veranstaltungen, Projekten und Aktionen statt.
► <http://www.literaturhaus-salzburg.at/media/pdf/pdf4056.pdf>



AUTORIN Christina Repolust
BERUF Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin
WOHNORT Salzburg

LEITET seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs

Apropos-Sprachkurs

Deklinationen in Gruppe I und das Alphabet in Gruppe II

EIN MANN IST AM HUT

Gruppe I kann schon viel, so viel, dass sie sich ans Umstellen der Wörter im Satz macht. Nicht ganz ernst, dafür aber sehr eifrig: S. hat Schnee auf seinem Hut. „Das nix Wert, Schnee schnell weg, dann nix am Hut.“ Ja, O. hat es wieder einmal kapiert und auch Augustina pflichtet ihm bei. Besser, wir üben den Akkusativ mit der Flasche, die am Tisch steht, und dem Tisch, der am Boden steht. Alle TeilnehmerInnen der Gruppe I sprechen

bei Hofer, es hat Beschwerden wegen Belästigungen gegeben. So üben wir in der Realität der Empörung auch gleich die Verneinung. Ohne Zynismus: Es gibt Verbote, es gibt Regeln. Ein „ja, aber“ gibt es auch, aber nicht in Zusammenhang mit den Vorgaben der Apropos-Leitung. „Das ist ein Job, das ist deine Arbeit!“, ja, das erklärt einer aus der Gruppe I einigen Empörten aus der Gruppe II. „Wenn nein, dann nein!“ Es hilft, wenn sich die



Augustina mit Ogi und Rumen.

alltagstauglich Deutsch, dort, wo sie unsicher sind, überspielt das Lächeln das Defizit und eigentlich ist so ein kleiner, blöder Fallfehler ja auch eine Kleinigkeit. Ja, eh. Aber halt nicht im Deutschkurs, da muss jetzt wieder neuer Schnee auf den Hut. Ja, der alte ist bereits geschmolzen und würde es nicht zu Ostern schneien, dann hätte ich ganz andere Beispiele gewählt. Mit dem Betteln sollen Apropos-VerkäuferInnen mit ihrem Ausweis, mit ihren Apropos-Taschen und -Kappen im wahrsten Sinn nichts am Hut haben. Das ist Thema für Gruppe II. Verkaufsverbot

Apropos-VerkäuferInnen untereinander austauschen, voneinander lernen und einander klare Rückmeldungen geben. Michaela zieht ihre Arbeitsunterlage aus der Tasche: „Jetzt Schule. Ich lese.“ 26 Buchstaben füllen den Raum, begeistern vier Teilnehmerinnen und lassen zehn Männer staunen: Frauenpower. „Ich lese auch!“ Das sagt M., nimmt seinen Stift und schaut Michaela über die Schulter. Gemeinsam suchen die TeilnehmerInnen nach Nomen, na ja, auch Verben und Adjektiva mit dem Anfangsbuchstaben A. Schwierig? Apropos. What else? <<



Teilen

einteilen-auf-teilen-verteilen-austeilen-umverteilen-erteilen-mitteilen-abteilen-beteiligen-urteilen-zerteilen-aburteilen-beurteilen-zerteilen-zweiteilen-dreiteilen-vierteilen-unterteilen-abteilen-über-vorteilen ...

HANNA S. möchte wissen, wo ihr Fleisch herkommt, und hat sich mit Tofu angefreundet.

Ich dachte eigentlich immer, dass „Teilen“ eine positive Sache ist. Aber in den oben genannten Wörtern die mir bei diesem Thema durch den Kopf gingen, sind auch negativ angehauchte dabei.

Teilen ist das gemeinsame Nutzen einer Ressource: Ob im positiven oder negativen Sinne. Ich möchte jedoch über den positiven Wert dieses Wortes schreiben. Ich denke dabei an Solidarität und das Streben nach Gerechtigkeit, also Fairness.

Ich bin im Moment von Menschen umgeben, die sehr positiv leben. Damit meine ich solche, die auf sich selbst und auch auf ihre Umwelt achten. Die sehr genau schauen, wo und was sie einkaufen. Qualitative Produkte eben. Und diese Menschen kaufen nur das Nötigste, das sie wirklich brauchen, dafür zahlen sie mehr. Sie kommen aber im Endeffekt auf dieselbe Rechnung wie Menschen,

die viel kaufen zu billigen Preisen (zum Teil Dinge, die sie nicht unbedingt brauchen). Und wenn man bedenkt, dass qualitative Ware länger hält und für ein gutes Gewissen sorgt, kommt es vom Preis auf dasselbe. Weniger ist mehr!

Ich zahle inzwischen gerne mehr Geld für Fleisch, wo ich weiß, dass das Tier artgerecht leben durfte. Dafür esse ich weniger davon. Und ich komme auf dieselbe Rechnung wie früher, als ich noch viel und billig einkaufte. Bei den Eiern dasselbe: Eier von Freilandhühnern sind einfach die besseren. Anhand der ersten Nummer 0 für biologisch oder 1 für Freiland Eier, die auf dem Ei gestempelt ist, kann man dies leicht überprüfen. Ich vergönne auch Hühnern ein schönes Leben.

Bei der Kleidung achte ich größtenteils auf Qualität. Mit wenig Geld ist es möglich, diese auf dem Flohmarkt oder im Second-Hand-Shop zu erstehen. Ich bekomme jedoch auch oft etwas geschenkt. Wenn ich bedenke, dass ich selbst für giftige Stoffe und Farben, welche in vielen Kleidungsstücken enthalten sind, mehr bezahle, entscheide ich mich sehr gerne für Mode aus zweiter Hand. Für ein Billig-T-Shirt zahlt man im Geschäft vier Euro. Obwohl klar ist, dass dies von Menschen gemacht wurde, die einen Scheißdreck dafür bezahlt bekommen, trotzdem mit gesundheitsschädlichen Stoffen arbeiten müssen und unter Arbeits-

bedingungen, die katastrophal sind. Und diese ziehen wir dann an. Hauptsache billig. So, nun bekomme ich ein T-Shirt aus reiner Baumwolle auf dem Flohmarkt um nur 50 Cent mit einer Marke, die für Qualität bekannt ist. Ist ein viel besseres Gefühl. Und gespart hab ich oben drein.

Auch bei der Kosmetik bin ich auf natürliche Produkte umgestiegen. Ist zwar sauteuer, aber wenn man sparsam damit umgeht, kommt man lange aus.

So zu leben, hat für mich etwas mit Solidarität, Fairness und Streben nach Gerechtigkeit zu tun. Solidarität mit Menschen, die ausgebeutet werden, Gerechtigkeit gegenüber Mensch und Tier, die nicht so leben können, wie es sein sollte. Fairness den Personen gegenüber, die sich bemühen, diesen schrecklichen Gräueltaten, die alltäglich mit Mensch und Tier passieren, entgegenzuwirken. Was ist der Lohn dafür? Ein gutes Gewissen! Das Teilen gilt in unserem Wertesystem als positiver Wert und es liegt eigentlich in der menschlichen Natur, zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles zusammenzuarbeiten. Und das geht nur mit Respekt vor unserer Umwelt. <<

Liebe LeserInnen! Ich bitte Sie um eine Spende für Malzubehör (Leinwände, Keilrahmen, Öl- und Aquarellfarben ...). Wenn jemand Derartiges übrig hat, bitte ich Sie, es in der Redaktion für mich abzugeben. Herzlichen Dank im Voraus, Hanna

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



Gertraud Schwaninger

Psyche

Ungenau halte ich Abstand. Nähere mich dem Feuer und entferne mich zögernd, wenn es erkaltet. Feuer, dem das Wasser fehlt, von dem ich zurückweiche auf sandigen Boden. „Du bist so finster“, sagt das Kind zu mir und bemalt meine Körperhaut mit Kohle und Röteln. Auf Sand fühle ich mich sicher, da gibt es wenig Getier und Menschen; ich kann Mulden graben und meine Blätter mit der Kinderschrift der Sonne aussetzen. <<

Computer Center Lorentschitsch GmbH **Stabilität und Verlässlichkeit seit 1978**

das innovative Systemhaus in Salzburg








Alles für Ihre EDV: Beratung, Planung, Installation, Betreuung, Reparatur, ...

5020 Salzburg - Rott Au 20 - 0662/66 05 05 - office@lorentschitsch.at



Verkäufer Ogi

Wasser

Ich möchte den Ozean und seinen Geist umarmen und ihn zum Schäumen bringen.

Dann defilieren die Schiffe kreuz und quer, gleich verstreuten Buchstaben verschiedener Sprachen.

Wie ist es möglich, das Armageddon zu zähmen und aus schlechten Taten noch Gutes zu schaffen?

Wer weiß, ob mir der ruhende Wasserspiegel Frieden schenkt.

Inseln, Halbinseln, die Erde voller Menschen, Tiere, Vögel, Insekten – alles pulsiert lebendig im prächtigsten Farbenspektrum, synchronisiert mit den Gezeiten des Wassers, das uns Leben schenkt, Energie, Kraft, Zuversicht.

Das Wasser berührt mich alltäglich, streift mich – ein Geschenk Gottes.

Die Elemente der Natur sind heilig, der Genuss des verzauberten Wassers vermittelt die Verheißung der Weisheit. <<

VERKÄUFER OGI

bedankt sich bei Frau Brigitte Grabmaier vom AK-Konsumentenschutz für die kompetente Beratung



Verkäuferin Andrea

Über Robert Jungk

Verkäuferin Andrea hat sich in der Bibliothek für Zukunftsfragen schlau gemacht und einige Unterlagen zu Robert Jungk zusammengefasst:

VERKÄUFERIN ANDREA ist fasziniert von Robert Jungk und gedenkt seines Geburtstags

Anlässlich des 100. Geburtstags von Robert Jungk finden wieder interessante Vorlesungen zu aktuellen Zukunftsthemen an der Uni Salzburg, im Salzburg Museum sowie in der Bibliothek für Zukunftsfragen in der Nähe des Mozartstegs statt. Themen sind zum Beispiel Energienutzung, Mobilität, Liebe und noch mehr. Ein Folder war bereits in Apropos beigelegt.

Robert Jungk hat die Geschichte Österreichs im vergangenen Jahrhundert positiv beeinflusst. Er war ein politischer Journalist, der die Wissenschaft und Technik als Triebfeder der Politik erkannte, ohne Physiker oder Politiker zu sein. Er war ein hervorragender Redner und Autor, den die Themen auch sehr ergriffen haben, über die er schrieb. Er sprach mit vielen Menschen, die unser Weltgeschehen mit beeinflussten, und versuchte sie zu

verstehen und zu vermitteln, worum es ihm ging. Er schrieb auch Artikel für zahlreiche große Fachzeitschriften. Mensch zu bleiben ohne Parteizugehörigkeit, sich frei zu fühlen und für ein mensch-würdiges Dasein zu kämpfen, ohne Gewalt auszuüben, das war sein Ziel. Wie die Zukunft aussehen soll, kann man sich in seiner Phantasie bereits vorstellen, ohne dass sie schon Wirklichkeit ist. Dazu ist jeder Einzelne aufgerufen, ein Beteiligter zu werden. Gespräche und Verbindungen zu schaffen wie Bürgerinitiativen, um Ziele und neue Ideen zu definieren und schrittweise umzusetzen. Wir sind in seiner Zukunftsvorstellung Maulwürfe, die einen Haufen aufwerfen müssen, damit sich die Welt in die richtige Richtung dreht. Er setzte auch viele Aktivitäten, wirkte bei Demonstrationen mit und hielt aufklärende Ansprachen. Er hatte viele Anhänger in Österreich; so wurde die Inbetriebnahme des AKW Zwentendorf verhindert. „Atomkraft – nein danke“ hat seine Berechtigung, wie sich heute zeigt. Denn Naturkatastrophen, der fehlende Zugriff auf eine über 500 Generationen dauernde Veränderung unserer Umwelt durch die Strahlung, sowie die mangelnde Sicherheit beim Bau mancher Atom

BUCHTIPP



DAS SONNENBUCH
Bericht vom Anfang einer neuen Zukunft

Robert Jungk
Otto-Müller-Verlag, Salzburg,
Januar 2013
18 Euro



VERKÄUFERIN LUISE
freut sich auf die Wohnungslosen-Tagung in Wels

Verkäuferin Luise

Keine halben Sachen

Halbe-halbe heißt es so schön. Man kann auch sagen: Machen Sie keine Sachen, die nur halb erledigt sind. Ich habe es schon immer so gehalten, das ich großen Wert darauf gelegt habe, niemals ein gemeinsames Konto mit dem Partner zu haben, denn beim Geld hört die Freundschaft auf.

Wenn sich jemand von mir Geld ausgeborgt hat, dann war es meist so, dass ich es nicht mehr zurückbekommen habe. Darum halte ich es schon länger so, dass ich nichts mehr herberge, denn viele nützen einen nur aus. Es muss jeder schauen, wie er mit seinem Haushaltsbudget zurechtkommt: Man muss sich nach der Decke strecken!

Finanzzell fällt es einem, der wenig Geld hat, ja sehr schwer, über die Runden zu kommen. Doch auch das habe ich gelernt. Denn in Zeiten, als es mir nicht so gut ging mit den Finanzen, habe ich auch viele Sorgen gehabt. Ich bin einfach nicht der Typ, der mit Schulden leben kann. Die Bank hat mich überziehen lassen. Sicher, ich war froh, denn sonst wäre es sich vielleicht noch schlechter ausgegangen, doch dann habe ich gemerkt, dass die Überziehungszinsen enorm hoch sind. Die Banken saugen einen direkt aus. Es war hart, aber ich habe es geschafft und gemerkt, dass es sich wieder lohnt zu leben, wenn man es schafft, seine Probleme zu lösen.

In einer Partnerschaft soll man sich auch die Arbeiten teilen, dann kann man auch die Freizeit gemeinsam besser nützen und sich erholen. Man soll auch in der Partnerschaft gegenseitig aufpassen und Dinge tun, die für beide gut sind! Also verehrter Leser und verehrte Leserin, machen sie so gut es geht keine halben Sachen! <<



VERKÄUFER KURT
freut sich, dass der Frühling wieder kommt und die Leute gut aufgelegt sind

Verkäufer Kurt

Warum ich teile

Wenn ich zurückdenke an das Leben als Kind und auch als Obdachloser, so fiel mir das Teilen nie schwer. Meistens gab ich mein Letztes, was ich noch hatte, und musste wieder schauen, um irgendwo was herzubekommen, was nicht immer einfach war.

Vor kurzem hatte ich die Möglichkeit, bei der Aktion „Rettet das Kind“ teilzuhaben. Mitarbeiter von Antenne Salzburg übernahmen radiofremde Jobs wie Reinigungen, Mistkübel leeren, Arbeiten als Tankwart oder in der Bäckerei, um für diesen guten Zweck Spenden zu sammeln. Und so spendete ich meinen Tageslohn für diese Aktion.

Kindern zu helfen, die aus zerrütteten Familien stammen, wo Misshandlungen stattfinden, Kindern, die Hilfe brauchen und weiterhin benötigen. Ich fühle jeden Tag mit diesen Kindern und hoffe, dass sie eines Tages in ein gesichertes und geregeltes Leben finden. Wie Ihr ja wisst, hatte ich es auch nicht gut als Kind getroffen. Ich lernte dabei Frau Andrea Drexel kennen, die diese Aktion ins Leben rief. Eine Frau, die sich mit ihrer ganzen Energie und ihrem Wissen und der dazugehörigen Liebe dafür einsetzt, dass es diesen Kindern und Jugendlichen gut geht. Halbe-halbe ist nicht einfach, aber wenn jeder Salzburger einen Euro teilen würde, käme bestimmt eine gute Summe zusammen, um diesen Kindern weiter zu helfen, den Start in eine gute Ausbildung und Freizeit zu ermöglichen. Wenn ihr weitere Informationen braucht, wendet euch bitte an andrea.drexel@rettet-das-kind.sbg.at.

Ein Danke nochmal an das Antenne-Salzburg-Team und die Geschäftsführung des „Europark“. Ein kleiner Teil von Halbe-halbe kann ein Lächeln eines Kindes ermöglichen. <<



Evelyne und Georg Aigner mit ihrem Studiogast Martina Hauser vom Jugendzentrum Lehen



Die Firmgruppe aus Seekirchen mit Evelyne und Georg



Evelyne interviewt die Jugendlichen

Verkäuferhepaar Georg und Evelyne

Wir machen Radio

Die letzten beiden Sendungen standen ganz im Zeichen der Jugend:

Jugend 1: Im Rahmen der Vorbereitung zur Firmung hat sich eine neunköpfige Firmgruppe aus Seekirchen unter der Leitung von Herrn Hannes Rosner ausführlich mit der Salzburger Straßenzzeitung Apropos befasst: Schon im Jänner dieses Jahres wurden wir von der Firmgruppe nach Seekirchen eingeladen und hielten ein ausführliches Aufklärungsgespräch über die Salzburger Straßenzzeitung und stießen dabei auf sehr viel Interesse bei den Jugendlichen. Später war es dann Aufgabe und Ziel der Jugendlichen, selbstständig in Seekirchen einige Exemplare der Straßenzzeitung Apropos zu verkaufen. Es sollte für die Jugendlichen eine Gelegenheit sein, für eine kurze Zeit zu spüren, was es heißt, sich selber der Öffentlichkeit preiszugeben und zu zeigen, dass man arm ist oder sehr wenig hat. Aber auch, dass Apropos ein System ist, das armen Menschen wieder die Gelegenheit gibt, eine Beschäftigung zu haben und sich was verdienen zu können. Einige Wochen später besuchten wir die

Firmgruppe nochmals, um uns nach ihren Eindrücken und Erfahrungen zu erkundigen und zeichneten ihre Ergebnisse für eine Radiosendung auf, die am 26. März in der Radiofabrik ausgestrahlt wurde. Diese Sendung kann man nachhören unter „Apropos“ auf der Website der Radiofabrik www.radiofabrik.at unter Programm, Sendungen von A bis Z.

Jugend 2: In unserer Sendung am 9. April hatten wir Martina Hauser vom Jugendzentrum Lehen zu Gast. Die Kinder- und Jugendeinrichtung ist ein Teil vom Verein Spektrum und feiert in diesem Jahr ihr 30-jähriges Bestehen. Finanziert wird das Bunte Haus in der Schumacherstraße größtenteils durch die Stadt Salzburg und wird täglich von ca. 60 Jugendlichen und 30 bis 40 Kindern besucht. Sie gestalten Programme mit den Jugendlichen, angefangen vom Kochen über Sportveranstaltungen, HipHop-Kurse bis hin zu Radiosendungen in der Radiofabrik. Da sich im Jugendzentrum Lehen viele Kulturen treffen, hat uns Radiomacher natürlich auch interessiert, wie sich die Jugendlichen untereinander verstehen und wie sie miteinander umgehen. Frau Hauser dazu: „Wir haben im Jugendzentrum Jugendliche mit zwölf verschiedenen Migrationshintergründen, jedoch sind die meisten schon in Österreich geboren und das Verständnis untereinander ist relativ gut. Bei uns im JUZ hat alles Platz, angefangen von Diskussionen über Kulturen, Religionen bis hin zur Musik. Wenn es Streitigkeiten untereinander gibt, dann ist es Aufgabe eines Jugendzentrums, den Jugendlichen beizubringen, dass man über diese Sachen diskutieren und lernen kann, mit solchen Problemen umzugehen.“ <<

Alle bereits gesendeten Sendungen gibt es zum Nachhören auf der Website der Radiofabrik unter www.radiofabrik.at unter Programm: Sendungen von A bis Z: Apropos.



VERKÄUFERIN EVELYNE
freut sich im Mai auf ihren Geburtstag!



VERKÄUFER GEORG
freut sich im Mai auf endlich angenehmeres Wetter!



NARCISTA
plädiert für innere Schönheit

Narcista

Schönheit mit Nebenwirkungen (Teil 2)

Ein glücklicher Mensch strahlt, ein verbitterter verkümmert und obwohl die heutige moderne Zeit so viele Möglichkeiten für uns bereithält, sterben die

Glücklichen beinahe aus. Bei dem einen wütet Geldnot, bei anderen wiederum die Privatdramen, die Alleinerzieherei, Süchte, Massenüberschuldung, Überlebenskampf und Sorgen. Die Angst zieht das Übel an. Die Angst vor dem Alter ist ein vermehrt auftretendes Phänomen – nicht nur bei den Singles. Es ist aber nicht das Alter generell, das man fürchtet, denn wer nicht übermäßig auf den Putz gehauen hat und wer sich nicht vorher schon zu Tode gesoffen oder sich körperlich abgerackert hat, der hat auch nichts zu befürchten. Die größte Furcht aber – vor allem unter den Singles und auch von sonst so zerütteten Familien – ist jene, dass es im Alter niemanden mehr gibt, der einen pflegt oder der sich um einen kümmert. Diese Furcht ist tatsächlich berechtigt. Wer sich in jungen Jahren um keinen anderen Menschen geschert hat und nur genommen hat, der darf sich bitte auch nicht wundern, wenn er dann im nutzlosen Alter auf dem Abstellgleis steht. Alles, was man ausgeteilt hat, kommt irgendwann auf dich zurück und der Verlust schmerzt dann aber gewaltig. Das ist ein Naturgesetz. Familien sind zerrüttet und das zwischenmenschliche Dasein ist auf reinen Internet-Porno-Konsum reduziert. Wie kann da heute noch einer glücklich sein? In einer Studie gaben 52 Prozent der Befragten an, dass ihr Intimleben so frustrierend sei, weil der Partner nicht auf

seine/ihre Wünsche eingeht. Kein Wunder, denn der Leistungsdruck lastet auch dort, wo es eigentlich nichts zu beanstanden gäbe. Vorgefertigte Klischees erschweren das Zustandekommen von realistischen Werten. Werte, was sind das wohl? Geld wird im holden Salzburg einfach überbewertet. Der „Jedermann“, das Traditionsstück, wird bereits seit Jahrzehnten gespielt. Es handelt bekanntlich vom Leben und Sterben eines reichen Mannes, der selbst in seiner Todesstunde sein angerafftes Geld noch nach „drüben“ mitnehmen will. Zu viel Geld oder die Gier danach macht auch nicht glücklich. Wie wir wissen, schließt zu wenig davon ebenfalls die Schranken zur Zufriedenheit und endet eher in der Not. Gibt es eigentlich kein Rezept für Glück und Wohlstand, Gesundheit und Schönheit und für all jene Dinge, von denen wir träumen? Übermaß tut selten gut und die anfänglich erläuterte Gurkenkur kann's auch nicht sein. Allerdings ist der Gesundheitszustand, und dies nicht nur bei der pensionierten, sondern auch bei der jungen Generation, katastrophal. Viele sind übergewichtig, ernähren sich fast ausschließlich von Fast Food und Fertigfutter. Und ob die Teilnehmer in den Reality-Dokus nun andere dazu animieren, auf ihre eigene Fresssucht zu verzichten, oder ob trotzdem dahingefuttert wird, sei dahingestellt.

Wir leben überproportioniert in einer Ära, wo alles möglich geworden ist. Sei es durch Operationen oder durch Therapien und dennoch sind die meisten nicht zufrieden – weder mit sich noch mit ihrer Umwelt. Es ist auch die Freiheit, die vielen fehlt. Man wird in Systeme eingepfercht und immer mehr zurück ins Kindergartenalter versetzt.

Da heißt es „das ist verboten“ und „das darfst du nicht“ und „wenn du dies tust, wirst du bestraft“. Ja, dann kommt der Krampus und zeigt dir seine große Rute. Verständlich, dass keiner mehr Bock hat, unartig zu sein und all den unbrauchbaren Gesetzen Folge zu leisten. Doch wäre der Mensch gerecht zu sich selbst und den anderen gewesen, hätte er auch nichts zu befürchten. So aber zielt das Volk auf die Augenauwischerei und auf Egoismus ab und dies ist garantiert langfristig hinderlich, seinen Emotionen freien Lauf zu lassen. Wer mit sich selbst zufrieden ist, der findet sich auch mit zunehmendem Alter noch attraktiv. Wer sein halbes Leben als Griesgram zubringt, der darf sich nicht wundern, wenn einem die Falten im Gesicht längst das verbliebene Stück Jugend geraubt haben. Ja, und zu guter Letzt: Schönheit ist eben auch Business, immerhin noch besser, als sonstiges grausliches Zeug zu verscherbeln. <<

**Die Schreibwerkstatt
bietet Platz für Menschen
und Themen, die sonst nur
am Rande wahrgenommen
werden.**



STECKBRIEF

AUTORIN Veia Kaiser
LEBT in Wien
SCHREIBT am liebsten dicke Romane, versucht sich zurzeit aber an einem Theaterstück
ÄRGERT SICH ungern

FREUT SICH über ihre Frühlingsgefühle
NEUESTER ROMAN „Blasmusikpop oder Wie die Wissenschaft in die Berge kam“

TICKER

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.



„Es ist die Geschichte einer gewaltigen Liebe“

Wer interviewt hier wen?
Verkäuferin Evelyne (l.) im Gespräch mit Schriftstellerin Veia Kaiser (r.)

Schriftstellerin trifft Verkäuferin

DAS LEBENSBEJAHENDE LÄCHELN

Wie ich mit Evelyne Aigner Kaffee trank und die Liebe verstand.

von Veia Kaiser

Als ich an einem klirrend-kalten Dienstagabend in Salzburg mit Evelyne Aigner verabredet war, von der ich lediglich wusste, dass sie in Salzburg die Straßenzeitung Apropos verkaufte, konnte ich nicht erahnen, wie ich dieses Treffen gestalten, worüber wir sprechen, was ich sie fragen sollte. Ich wusste, was ich brauchte, um eine Geschichte zu schreiben, hatte jedoch keine Vorstellung davon, was für ein Mensch mein Gegenüber war. Natürlich erwartete ich eine Frau mit einer gewaltigen Biographie, denn wenn es einen Beruf gibt, den sich niemand freiwillig aussucht, dann wohl den des Straßenzeitungsverkäufers. So unangenehm es mir war, nicht penibel vorbereitet in dieses Gespräch zu gehen, so froh bin ich im Nachhinein darüber, denn nie hätte ich gedacht, dass ich von ihr so viel lernen und staunend monatelang über eine ihrer Geschichten nachdenken würde.

Evelyne saß bereits weit zurückgesunken in den halbkreis-förmigen Sesseln des Hotelfoyers, trug einen dicken Pullover und hatte die Hände entspannt auf ihren Oberschenkeln abgelegt, als ich durch die Tür trat. Ihre tiefschwarz-gefärbten Haare waren kurz geschnitten, lagen wie ein Rahmen eng an ihrem weichen, offenen Gesicht und bildeten einen Kontrast zu den feurigen Wangen. Wir begrüßten uns, Evelyne musterte mich



neugierig, während ich auf meinem Telefon herumdrückte, um es als Aufnahmegerät zu missbrauchen. Kaum blinkte das rote Licht, begann auch schon das Interview, jedoch nicht jenes Interview, das ich mit ihr führen wollte, nein, sondern das Interview, das Evelyne mit mir führen wollte. Ihre kleinen Augen funkelten, der Mund verbreiterte sich zu einem wohlwollenden Lächeln, als sie mir eine Frage nach der anderen stellte, so als hätte sie sich präzise auf unser Treffen vorbereitet, während ich wie ein Schulmädchen danebensaß, gar nicht anders konnte, als zu antworten, woraufhin Evelyne weiterfragte, bis ich ungenlenk versuchte, die Zügel in die Hand zu bekommen – immerhin war es meine Aufgabe, einen Text über sie zu schreiben. Doch ich hatte meine Rechnung ohne Evelyne Aigner, der passioniertesten Guerilla-Paparazza und Interviewerin Salzburgs gemacht. Ich fand mich plötzlich im Gespräch mit einem unendlich interessierten, grenzenlos offenen Menschen, der nicht nur wissen wollte, wie mein Alltag



als Schriftstellerin aussah, sondern auch was ich gewöhnlich kochte und warum ich keine Pferde mochte.

Mit Evelyne zu sprechen machte mir vor allem eines klar: Es gibt Menschen, zu denen passt das System nicht, wie unsere Gesellschaft funktioniert. Manche kämpfen ihr Leben lang damit, sich einzufügen, hineinzuquetschen – andere verzichten darauf.

Evelyne erzählte freimütig von ihrem Leben, in dem ihr nichts geschenkt wurde. Die Mutter konnte sie nicht behalten. Sie wuchs bei einer Pflegefamilie auf, wurde jedoch die innere Zerrissenheit nie los, entwickelte sich in der Jugend zu einer Suchenden, lernte erst mit sechzehn die leibliche Mutter kennen, welche damals in einem Trinkerheim lebte und bald darauf verstarb. Je weiter ich ihr zuhörte – über das Abhauen als Jugendliche, über frühere Alkoholprobleme und Spielsucht, über das Geraten an die falschen Menschen, über

diesen Strudel, der soghaft gegen Boden führt – desto klarer wurde mir, dass es in unserer Gesellschaft eine klare Vorstellung von „perfektem Lebensweg“ gibt, aber viele Menschen von frühester Kindheit an auf einem anderen Weg wandeln. Genauso Evelyne. Das „normale Arbeiten“ lag ihr nie – Stress, Druck, Belastung, es gibt keine verbindliche Eiche, die man für alle postulieren könnte. Was mir jedoch imponierte, ist, wie vollkommen positiv Evelyne ihre Individualität glücklich akzeptieren kann. Ihre Lebensgeschichte, bei der ich oft schlucken musste, erzählte sie ohne Gram, ohne Ärger, ohne Hadern. Ob sie jemals verzweifelt sei, jemals nicht mehr wusste, wie es weitergehen sollte, wollte ich wissen. Evelyne antwortete vollkommen überzeugt: „Na. Irgendwie geht's immer weiter.“

Evelyne ist nun seit 1999 mit Leidenschaft bei Apropos. Sie hat ein eigenes kleines Liefer-Business aufgebaut, trägt die Zeitung zu ihren Lesern, weit bis über die Grenzen der Stadt hinaus – im Sommer mit dem Moped, im Winter im Zug. Ihr Engagement geht jedoch noch weiter, sie liebt es zu interviewen, zu fotografieren, bei der Apropos-Radiosendung mitzuarbeiten. Wenn sie davon erzählt, sprüht sie vor Energie, vor Begeisterung, vollkommen selbstverständlich, dass sie lieber schreibt, als zu lesen. Evelyne musste lange nach dem richtigen Platz für sich suchen, doch wenn sie von ihrer Zeitungsarbeit erzählt, glühen ihre Wangen kirschrot – auf mich wirkt sie vollkommen erfüllt, mit ganzem Herzen dabei.

Die beeindruckendste Geschichte, die Evelyne mir erzählte, vereint alles, was diese Frau für mich besonders macht: das

Vertrauen in das Schicksal, die unbedingte Offenheit, die tiefmenschliche Herzlichkeit, die große emotionale Aufgeschlossenheit, das Interesse am Schreiben als Form des unmittelbarsten Ausdrucks. Es ist die Geschichte einer gewaltigen Liebe.

Bei unserem Gespräch im Februar war ich in einer abgekühlten Beziehung und schüttelte den Kopf, als Evelyne mir berichtete, dass ihr Mann Georg drei Monate, nachdem sie einander kennengelernt hatten, einen Raub begangen hatte und für sieben Jahre inhaftiert worden war. Ich konnte nicht verstehen, dass sie auf ihn gewartet hatte, die beiden einander jeden Tag einen Brief geschrieben hatten – insgesamt 2000 Stück, bis er entlassen wurde und sie heiraten konnten. Es faszinierte mich, doch verstehen konnte ich es nicht so ganz, bis vor kurzem ein Mann vom Himmel fiel, der mich so entflamte, dass ich auch auf ihn warten würde, sollte er erfolglos versuchen, eine Bank auszurauben. Und schlagartig begann ich, Evelyne für ihren Mut zu bewundern, der Liebe trotz aller Umwege und Schwierigkeiten eine Chance zu geben. Sie konnte diese Situation auf sich nehmen, da sie dem Leben immer eine Chance gibt und ein lautes gewaltiges Ja zur Welt sagt. Ich lernte von ihr, dass man für die richtig große Liebe grenzenlos offen sein und sich selbst akzeptieren muss. Eigentlich eine einfache Lektion, in jeder Frauenzeitschrift nachzulesen. Doch was sind solche Worte ohne einen Menschen, der einem demonstriert, wie es in der Realität funktioniert, der einen mit einem lebensbejahenden Lächeln anstrahlt und zeigt: Alles wird gut, wenn man nur daran glaubt. <<

BUCHTIPP



BLASMUSIKPOP
Oder wie die Wissenschaft in die Berge kam

Veia Kaiser
Kiepenheuer & Witsch
2012
20,60 Euro

Andreas Hauch arbeitet seit genau 20 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik und Kunst. Zentrales Thema ist immer der Mensch. Er braucht keine Homepage, aber er hat mit fotohauch@aon.at eine voll knuffige Mailschrift. Aktuelle künstlerische Arbeiten sind ein dreiteiliges Riesenpanorama von Salzburg und diverse Kurzfilme.

FOTOS

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST Trainerin bei imoment, freie Journalistin und Lektorin
FREUT sich über die Leichtigkeit des Seins im Mai

WIRD SICH viel Literatur und Musik gönnen

Schloss Goldegg

EXPEDITION INNERGEBIRG



„Der Berg“, das sind fünf Musiker, die beständig alpine Musiziertradition erneuern, ohne die Wurzeln zu vergessen. Kraftvolle Jodler und Lieder aus dem Innergebirg werden mit Elementen aus dem Jazz und der Klassik angereichert. „Der Berg“ macht sich bei seiner poetisch-musikalischen Expedition mit viel Humor auf den Weg. Zu hören gibt es da auch den Mobilboxjodler oder die trilogie:innergebirgsoper. Mit der besonderen Mischung aus Alt und Neu gastiert die Gruppe am 16. Mai 2013 um 20.00 Uhr im Schloss Goldegg.

► www.schlossgoldegg.at
Karten: 06415/8234

Literaturfest Salzburg

GRENZENLOS LITERATUR

So lautet das Motto des diesjährigen Literaturfestes. Von 22. bis 26. Mai 2013 wird wieder an unterschiedlichen Orten gelesen, gehört und genossen. Am 23. liest unter anderem Felicitas Hoppe in den Kavernen aus ihrer Traumbiografie, am 24. spricht Navid Kermani mit Claus Peymann und Konrad Paul Liessmann im Theater im Kunstquartier und Ben Becker ist dann am 25. im Republic zu erleben. Das Eröffnungsfest findet am 22. Mai bei freiem Eintritt in der Großen Universitätsaula statt. Beginn ist um 19.30 Uhr.

► www.literaturfest-salzburg.at
Karten: 0662/843711



KULTURTIPPS

von Verena Ramsl



Hotline: 0699/1707194
► www.kunsthunger-sbg.at



MARK.freizeit.kultur
WUNDE MÜNDER

Bereits zum fünften Mal findet heuer der Literaturwettbewerb für junge Schriftsteller statt. Dabei wird Selbstverfasstes vorgetragen und das Publikum entscheidet über den Einzug in die nächste Runde. Drei Vorrunden – am 15., 22. und 29. Mai 2013 ab 19.00 Uhr in der Arena in

der Hannakstraße – entscheiden darüber, wer am 21. Juni im Literaturhaus am Finale teilnimmt. Als Gewinn winkt unter anderem eine Buchpublikation. Neben den Lesungen gibt es auch noch ein spannendes Rahmenprogramm.

► www.marksalzburg.at
Anmeldung: office@marksalzburg.at



DAS ZENTRUM Radstadt
ALTE MUSIK UND NEUE TÖNE

Die Gitarre zählt historisch zu den ältesten Instrumenten. Ihr Weg führte sie über die Straßenmusik des 17. Jahrhunderts bis auf die Bühnen unserer Konzertsäle. Daher stehen auch die 27. Paul-Hofhaimer-Tage im Zeichen der Gitarre. Das Festival für alte Musik und neue Töne findet von 24. Mai bis 1. Juni 2013 in Radstadt und Flachau statt. Accordone Ensemble eröffnen die Konzertreihe mit Volksmusik aus dem Süden Italiens. Weitere Gäste sind Leonardo De Angelis, das Minetti Quartett oder Private Musicke & Pierre Pitzl.

► office@daszentrum.at
Karten: 06452/7150

Philharmonie Salzburg

SCHEHERAZADE

Die Philharmonie Salzburg lädt wieder zu einem Hörgenuss ein. Diesmal stehen orientalische Klänge im Mittelpunkt. Neben einem Konzert von Aram Khachaturian kommt Nikolai Rimski-Korsakovs sinfonische Dichtung



Scheherazade zur Aufführung. Die viersätzig Suite erzählt die Geschichte der Prinzessin Scheherazade, die mit

ihren spannenden Geschichten den König jede Nacht aufs Neue besänftigt und so ihr Leben retten kann. Zu hören am 29. Mai 2013 um 19.30 Uhr im Großen Saal der Stiftung Mozarteum.

► www.philharmoniesalzburg.at
Kontakt: 0662/845346

Foto: Eva-Maria Repolusk



STECKBRIEF

AUTOR Christoph Janacs
LEBT in Niederalm
SCHREIBT Lyrik, Prosa, Essays und Rezensionen für Apropos

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Ulrike Matzer

LITANEI FÜR EINE ARME SEELE



Nach dem Requiem für seinen Vater gedenkt Josef Winkler seiner verstorbenen Mutter, einer vom kargen Dasein geschundenen Frau, die zeitlebens „wortlos und sprachlos geschluckt und geduldet“ hat. Eindrücke und Gerüche in Indien, Kirchenbesuche in Südfrankreich und in der Ukraine holen dem

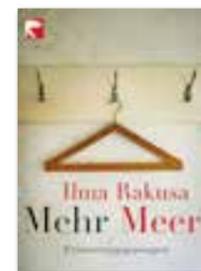
Autor Szenen aus seiner Kindheit zurück, wie die „Küche, in der man nur das Rattern der Nähmaschine und das Kritzeln meines Bleistiftes hörte“. Denn als drei der Brüder der Mutter nacheinander im Zweiten Weltkrieg gefallen waren, verstummte die Familie vollends; man erzählte einander keine Geschichten mehr.

Der Tod, die Toten kehren in Winklers weit ausschweifenden Sätzen immer wieder, in die sich Lektüre-Notate von Ilse Aichinger und Peter Handke eingeflochten finden. Gleich einer Prozession entlang der Balken des kreuzförmig angelegten Heimatdorfes Kamering kommt er dabei immer wieder auf die immergleichen Stationen der Familienchronologie zurück, in immer anderen dringlichen, anrührenden Bildern.

Mutter und der Bleistift, Josef Winkler, Suhrkamp Verlag, Berlin 2013, 15,40 Euro

gelesen von Bernd Rosenkranz

HEIMATS-SEHNSUCHT



Dieses Buch ist für wirklich feinfühligere Literaturliebhaber geschrieben, denn es kommt einem beim Lesen eine subtile Beschreibung des Lebens der Autorin entgegen, ein Leben, das abwechslungsreicher nicht sein kann. Durch den ständigen Wohnortwechsel der Eltern: Budapest,

Ljubljana, Triest, Zürich entsteht die Sehnsucht nach Heimat, die unerfüllt bleibt und nur in der Musik und im Schreiben kommt Rakusa ganz zu sich. Die Orte, die Menschen, ja jedes kleine Andenken, erscheint in den Texten wieder und wird mit den Gefühlen der Autorin umspült und in anspruchsvolle Literatur gebracht. Ein sehr lesenswertes Buch.

Mehr Meer, Ilma Rakusa, Berliner Taschenbuchverlag, 2011, 9,95 Euro

10 BÜCHER FÜR DIE INSEL



Wer kennt sie nicht, die Frage: Welche, sagen wir mal, zehn Bücher würdest du auf die Insel mitnehmen? Der Salzburger Autor Christoph Janacs hat sich diese Frage gestellt und die ultimativen Bücher ausgewählt, die er unter allen Umständen mit auf die Insel nehmen würde. In den folgenden zehn Ausgaben von „Apropos“ stellt er seine Auswahl als dringende Leseempfehlung vor. Im Juli 2013 ist dann die Reihe komplett, gerade rechtzeitig für den Urlaub, wo auch immer er hinführen wird.



ERZÄHLUNGEN UND TEXTE UM NICHTS SAMUEL BECKETT

Mit Beckett verhält es sich wie mit Kafka: Er ist ein Monolith in der literarischen Landschaft, an ihm reibt man sich, mit ihm wird man nie fertig. Angefangen hat es bei mir (wie bei den meisten) mit „Warten auf Godot“: die zwei Landstreicher mit ihrem mal tief sinnigen, mal sinnlosen (oder

sollte ich sagen: sinnfernen?) Geschwätz, ihren Selbstmordversuchen, ihrer Wut, ihrer Enttäuschung und ihrer Hoffnung, ihr Leben könne sich doch noch zum Guten wenden, käme nur endlich dieser ominöse Godot – sind sie in ihrer jämmerlichen Erscheinung nicht Sinnbild, endgültiges Sinnbild von uns Menschen? Oder diese ununterbrochen plappernde, hohle Albernheiten absondernde, im eigenen Müll langsam erstickende Winnie aus „Glückliche Tage“: Gibt es eine treffendere Figur, um unsere Gesellschaft zu charakterisieren? Oder die vier Personen im „Endspiel“: allesamt Krüppel, allesamt voneinander abhängig, allesamt verdammt zum Warten auf das unausweichliche Ende ...

Becketts Werke – egal ob Drama, Prosa oder Lyrik – sprechen vom Ende und vom Ende her. Alle seine Figuren sind unfähig oder unwillens, etwas an ihrer Situation zu ändern – vielleicht aber auch weil es diese Möglichkeit gar nicht (mehr) gibt. So verharren sie in ihrem unbefriedigenden Zustand (man könnte ihn auch Stillstand bezeichnen), hoffen auf eine Veränderung oder gar (Er-)Lösung durch andere oder haben selbst diese bereits aufgegeben. Was ihnen – noch – bleibt, ist die Sprache ...

Die Sprache. Becketts Sprache. Anfangs noch erzählend, stellt sie sich bald selbst immer mehr in den Mittelpunkt, reflektiert sich selber und reduziert sich zunehmend, verknüpft sich, bis sie im Spätwerk nicht nur auf Erzähler-Ich und Handlung, sondern auch auf Grammatik verzichtet. Am Ende bleibt ein Stammeln, ein Aneinanderreihen von Infinitiven und Partizipgruppen, als kehrte der Dichter in eine Art Kindersprache zurück, aber eine reflektierte, manchmal sogar von beißender Ironie geprägte. Es sind Sprachexerzitien, mündend in den letzten Text mit dem programmatischen Titel „What is the word“.

Soll man von Beckett, von dem so gar keine Hoffnung und kein Trost zu erwarten sind, überhaupt etwas auf die Insel mitnehmen? Unbedingt! Seine Sprache unterzieht unser Denken einem Läuterungsprozess, und den haben wir in einer Zeit leeren Redens bitter nötig.

Erzählungen und Texte um Nichts, Samuel Beckett, Bibliothek Suhrkamp 1997, 18,80 Euro

Gehört.Geschrieben!

UNGERECHTE GERECHTIGKEIT

Kommentar von Robert Buggler

„Das ist total ungerecht, dass Maxi nicht in diese Klasse aufgenommen wird! Es hätte so gut für ihn gepasst, und von seinem Freundeskreis wird er ja auch herausgerissen!“ Ja, es ist tragisch und persönlich enttäuschend, dass Maxi nun nur auf der Warteliste für seine Wunschklasse steht. Kein guter Schulbeginn, wahrlich. Aber ist das nun auch wirklich eine Ungerechtigkeit? Gibt es doch ein klares Punktesystem, nach dem die Kinder gereiht werden: Wohnort, Arbeitsplatz der Eltern, Geschwisterkinder spielen dabei eine Rolle. Klar, solche Punktesysteme sind nie perfekt, immer verbesserungswürdig. Aber in diesem Fall gibt es wenigstens eines. Und Transparenz, Nachvollziehbarkeit, Klarheit. Und Gleichbehandlung. Und weniger Chancen zum Intervenieren, Mäuscheln, Bestechen.

Diese „Gerechtigkeitsfrage“ stellt sich auch anderswo. Zum Beispiel bei der Wohnungsvergabe. Haben Gemeinden noch mehr oder weniger ausformulierte und bewährte Vergaberichtlinien, schaut es bei der Zuteilung von geförderten Wohnungen durch die gemeinnützigen Bauträger deutlich anders aus. Das einzige offizielle Kriterium ist, vom Einkommen her förderungswürdig zu sein. Und dann? Die richtige Partei? Die Fähigkeit, gut zu argumentieren? Die richtigen Leute kennen? Zum richtigen Zeitpunkt nachfragen? Von Pontius zu Pilatus laufen? Arm genug sein? Einen Sozialberater haben, der dranbleibt? Zur geplanten sozialen Durchmischung passen? Oder einfach Glück haben? Da gibt es viele Meinungen, Erfahrungen, Mythen. Viele Interventionen, viele Diskussionen, viel Widersprüchliches. Aber keine Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Klarheit.

Was ist nun gerechter? Für Maxi wäre vielleicht Zweites besser gewesen. Man hätte interveniert, die richtigen Leute angerufen, wäre drangeblieben, wäre lästig gewesen, hätte argumentiert und geredet. Und schlussendlich vielleicht ein anderes Kind rausgekickt. Aber für uns alle, das Gemeinwohl ist nachvollziehbaren und transparenten Regelungen insgesamt der Vorzug zu geben. Eindeutig. Nicht weil sie optimale Gerechtigkeit herstellen, das sicherlich nicht. Aber die Chancen sind zumindest gerechter verteilt. Oder weniger ungerecht.

Von der gerechtesten Variante, nämlich ein Schul- und Wohnsystem, das ausreichende und bedarfsgerechte Ressourcen für alle bereitzustellen vermag, ohne Mängelversorgung zu sein, davon darf man derzeit allerdings wohl nur träumen. <<



Foto: Salzburger Armutskonferenz

KOLUMNIST Robert Buggler
FREUT SICH im Mai auf Musik: auf die neue CD von Reinhard Mey und ein geniales Konzert von Bruce Springsteen in München“!

Meldungen

RECHT AUF WOHNEN

Salzburg hat ein konstant hohes Mietniveau und eine ebenso konstant hohe Anzahl von Personen, die wohnungs- und obdachlos sind – im Oktober 2012 wurden 945 Menschen von sozialen Einrichtungen in der Stadt Salzburg als wohnungslos registriert. Daher hat das Forum Wohnungslosenhilfe gemeinsam mit der Armutskonferenz unlängst einen „Tag der Wohnungslosigkeit“ organisiert, an dem sie ein Regierungsprogramm „Recht auf Wohnen – Recht auf Wohnung“ vorgestellt haben. Darin finden sich zehn Punkte, die in der kommenden Legislaturperiode umgesetzt werden sollen, damit Wohnungen in Salzburg leistbarer und weniger Menschen wohnungslos werden.

► www.salzburger-armutskonferenz.at



Foto: Rita Buggler

BETTELN ERLAUBT. GEBEN ERLAUBT.

Wie schön, wenn sich inmitten der emotional geführten Debatte über Bettler Menschen zusammensetzen, um Fakten rund ums Thema Betteln in Form eines Folders herauszugeben. Der Runde Tisch Menschenrechte spannt in „Betteln erlaubt. Geben erlaubt“ einen Bogen vom rechtlichen Ansatz über Fakten über Roma und Sinti hin zu Bettler-Mythen bis zum persönlichen Umgang mit Bettlern. Ein hilfreicher, unaufgeregter Leitfaden, der im Integrationsbüro, Mirabellplatz 4, aufliegt.

► www.rundertisch-menschenrechte.at



Foto: Ludwig Caputo

Namhafte Gastronomen stellen in Apropos ab sofort gute & günstige Rezepte vor. Diesmal verrät uns Haubenkoch Alfons Schuhbeck ein Rezept mit einem Hauch Frühling.

Aufgekocht im Mai

SPAGHETTI MIT COCKTAILTOMATEN UND BASILIKUM



Zutaten für 4 Personen

150 g Cocktailtomaten
1 kleiner Zucchini (ca. 250 g)
350 ml Gemüsebrühe
2 EL Schuhbecks Römisches Nudelgewürz
500 g Spaghetti
1 kleine getrocknete rote Chilischote
2 Scheiben Ingwer
Salz
2 EL mildes Olivenöl
1 EL geschnittenes Basilikum
geriebener Parmesan zum Bestreuen
Basilikumblätter zum Garnieren

Zubereitung

Die Cocktailtomaten waschen und halbieren. Zucchini waschen, Stielansatz entfernen und in ca. 0,5 cm große Würfel schneiden. In einer tiefen großen Pfanne oder einem Topf Zucchiniwürfel, Brühe und Schuhbecks Römisches Nudelgewürz erhitzen, aber nicht kochen lassen.

Spaghetti in Salzwasser mit Chili und Ingwer 2 Minuten kürzer als auf der Packung angeben kochen und auf einem Sieb abgießen. Die Nudelsauce einmal aufkochen, die frisch gekochten Nudeln hineingeben, darin etwas köcheln, bis die Flüssigkeit fast verkocht ist, dann die Pfanne vom Herd nehmen. Die Cocktailtomaten dazu geben, zuletzt Olivenöl und Basilikum hinzufügen und gegebenenfalls etwas salzen.

In warmen Pastatellern anrichten, mit Parmesan bestreuen und mit Basilikumblättern garnieren.

SHOP-TIPP
Neuer Gewürzladen
Schuhbeck im Rathaus
Passage Getreidegasse
Rudolfskai 2, 5020 Salzburg
Montag bis Freitag 10.00–18.30 Uhr
Samstag 10.00–17.00 Uhr

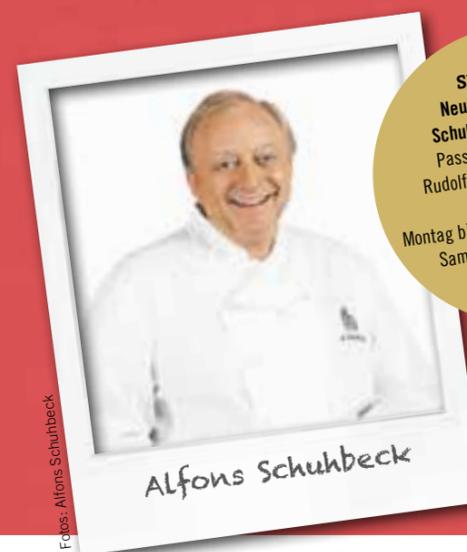
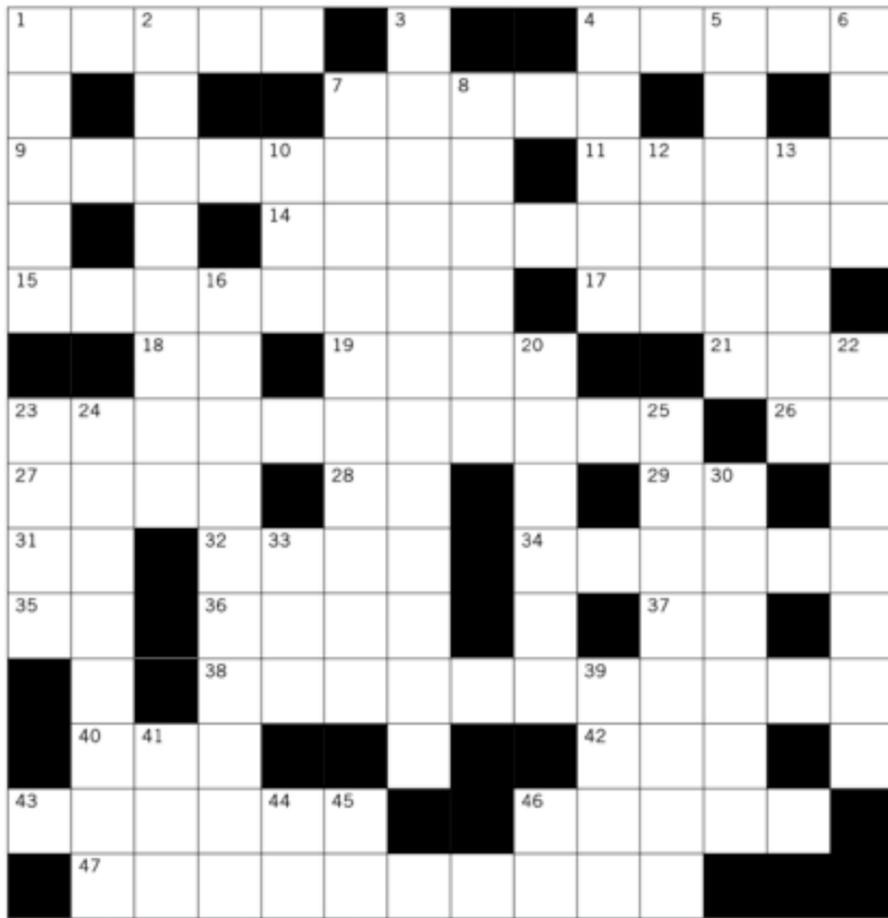


Foto: Alfons Schuhbeck

* **Schuhbecks Tipp:** Das Römische Nudelgewürz eignet sich auch für Butterkartoffeln, Aufläufe, Füllungen, Lasagne, Reis und Tomatenzubereitungen. Es kann ausgezeichnet durch andere Nudelgewürze, wie Italienisches Nudelgewürz, Südtiroler Nudelgewürz oder Schuhbecks Nudelgewürz ersetzt werden.

UM DIE ECKE GEDACHT



STECKBRIEF
NAME Claudia Gründl de Keijzer
ARBEITET als freie Produktionsleiterin im Kulturbereich
WOHNORT Salzburg
FREUT SICH im Mai auf die Terrassengestaltung (bei hoffentlich schönem Wetter) – und auf das erste Fest 2013 auf ebele dieser

April-Rätsel-Lösung

Waagrecht
 1 Religion **6** Palme (aus: L-A-M-P-E) **9** Ehe **11** Geist **13** Dortmund **15** Duenn **17** Uri **18** Omen (in: M-OMEN-T) **20** Kuenstler **24** Non **26** Nett (So-nett) **27** Re **28** Absatzgrossen **30** It (-Girl, Paris Hilton) **31** No **32** Chinchillas (aus: H-I-A-S-L C-L-I-N-C-H) **34** Cha **35** KR (Keith Richards) **36** Hefebierteige **38** Ost (P-ost) **39** Tee **40** Sterile **41** Ideale

Senkrecht
 1 Regional (ION in REGAL) **2** Ehe **3** Leidenschaften **4** Gute **5** Ordnungshueter **7** Anmut **8** Manieren (aus: E-I-E-R-M-A-N-N) **10** Pronto **12** Sun **14** URL **16** NK (Nicole Kidman) **19** Mob **21** eer / Ree **22** Steil **23** Renoir **25** Standbein **29** Stabiler **32** Chest **33** Latein **34** Chose **35** Keule **37** Re (-gen)

© Claudia Gründl de Keijzer

Waagrecht

- 1 Gewissermaßen Jesus' Geburtsort.
- 4 Valletta lässt sich dort kapital verorten.
- 7 Unten drunter in Italien.
- 9 So fahre ich bei Nebel. Überwachung oder Kontrolle. (1 od. 2 Worte)
- 11 Diese Kiste ist v.a. mit Schatz begehrt, nicht nur bei Piraten.
- 14 Dient mir zur Aufzeichnung meiner Vorfahren, was letztendlich in keiner Schule fehlen darf.
- 15 Ob Tauben oder Delfine – sie lieben das Gewühl.
- 17 Wird als sichtbares Zeichen wahrgenommen – ob gut oder schlecht.
- 18 Der US-Soldat ist – kurz gesagt – nicht generell in.
- 19 An der Spendenaktion ist auch ein Riese beteiligt.
- 21 Ganz kurz: Ein (gar nicht) altes Schweizer Printmedium.
- 23 Erhebung für Kuttenträger? Was der Quirinal für Rom, ist er für Salzburg.
- 26 Das Zentrum von 25 senkrecht ist echt erstaunlich.
- 27 Der Theologe ohne Rufwort beschäftigt er sich vorsätzlich lieber mit Vögeln.
- 28 Zusammenfassend gesehen sind auch wir Österreicher so sprachig.
- 29 Nach früherer Rechtschreibung ein Aufschlag of no return.
- 31 So begann Ray Charles.
- 32 Claude Lanzmann verfilmte den Holocaust damit eindrücklich.
- 34 Wo sich viele 15 waagrecht aufhalten, wirkt die Gegend solchermaßen.
- 35 Initial gesehen war er auf den Bildschirmen ein fahrender Ritter oder hatt 9 waagrecht am Strand.
- 36 Die Kappe & der Anzug schützen vor fremden Blicken.
- 37 Das ergänzt die Loungen zu Enträtselungen.
- 38 Solche Versprechen sind mir am liebsten.
- 40 Die richtige Tonart liegt in der Liedurheberschaft.
- 42 Nur der Vorsatz vom Vorurteil in Amerika.
- 43 Agierte (nach)nämlich sowohl als Taxifahrer als auch als Boxer überzeugend.
- 46 Geht wohl in alle Ewigkeit ein – nur für die, die daran glauben.
- 47 Zeitlich angeraten, mit dem Motorrad bereits im Spätherbst zu machen.

Senkrecht

- 1 Der Pilz flutscht durch die Ritze?
- 2 Worauf kann man im Urlaub und auch an Wochenenden prinzipiell verzichten? – Auch eine Form von Entrüsten. (1 od. 2 Worte)
- 3 Lang & dünn als Merkmal – ob für Mensch od. Gemüse.
- 4 Da ruft man die Parole aus: „Mehr als ein Normalverbraucher!“
- 5 In die bayerische Nachbarstadt muss ich rennen.
- 6 Der biblische Bruder fährt bei der Armadabelegschaft immer mit.
- 7 Auch dieses Rosengewächs ist stachelig, besonders zum Schluss.
- 8 Manchem Amtsträger kopfüber als Kopfbedeckung dienlich.
- 10 Er macht zur Zeit von unten her alles neu.
- 12 Garantiert hoffentlich in Kürze riesige Arbeits-Mobilität.
- 13 Wenn man alle *Zehne* neu ordnet, trifft man auf einen deutschen Komponisten.
- 16 Johanna Dohnal war wohl eine der ersten in Österreich. (Ez.)
- 20 Mit dem *Kleber* lässt sich nur aufgelöst würzen.
- 22 Ein Pfad, der zur Campingbehausung führt? Mit der Einser-Formel kommt man dort nicht mehr hin.
- 23 Die Schandtät beginnt umgekehrt ein Kamel.
- 24 Wenn ich *oed riech*, schnuppere ich lieber da dran.
- 25 Obwohl früher voll mit Sklaven, doch innerlich leer. (Mz.)
- 30 Werden bei der Reise nach Jerusalem immer weniger. (Ez.)
- 33 Den Räuber gibt es vorsätzlich u.a. mit Zwerg, Engel, Hammer.
- 39 Von 13 senkrecht gibt's moderne. (Ez.)
- 41 Machen aus den Reimen Welträume. Gar nicht bunt geht's an dieser verkürzten Lehranstalt zu.
- 44 Der Popsänger ist anfänglich in Reich-Weite.
- 45 Da bin ich in Italien verkehrt dran.
- 46 Das ist der Beginn von jeder 46 waagrecht.

Leserbriefe

FACEBOOK-DANK

Herzlichen Dank für den Beitrag bezüglich „Facebook privat, nein, danke“. Auch wir sind Verweigerer aus Überzeugung. Habt einen schönen Frühling und weiterhin so viel Erfolg.

PS: Der Deutschkurs für die Verkäufer war eine Super-Idee, weil beim Redn kumman d'Leit zamm.

R. und M. Wind, Salzburg, per Postkarte

RÄTSEL-FOLTER

Liebe Frau Claudia Gründl de Keijzer und liebes Apropos-Team, nach anfänglichem Verzweifeln konnten wir nach einigen Strapazen, schlaflosen Nächten, literweise Kaffee die teuflisch guten Rätsel Ihrer wunderbaren Zeitschrift bewältigen. Zunächst mussten wir durch Ihr dunkles Reich der Hölle aus Anagrammen, Synonymen und Wortspielen schleichen. Ihr finstere Labyrinth aus düsteren Wegen mit Gabelungen und Ecken, um die sich kaum ein Mensch zu denken gewagt, führt einen in die abgründigsten Dunkel des Denkens, des Selbst, des Seins.

Höllische Grüße und teuflische Ostern!

Die gemarterte Margareta und der gedenkütige Dominik



Wir freuen uns auf Post von Ihnen an: redaktion@apropos.or.at oder Glockengasse 10, 5020 Salzburg

Ich bin radio - und du?

radiofabrik
 107,5 & 97,3 mhz
 im kabel 98,6 mhz
[//radiofabrik.at/](http://radiofabrik.at/)

ADDICTED 2 RANDOM

Unser Sendungsmacher Markus Brandt ist stachelig, stachelig nach Musik – am liebsten zieht er sich computergenerierte rein. Sächliche brauchen Stoff – immer mehr, immer besser. Und so arbeitet das A2R-Team rund um Markus an einer Maschine, die gefüttert mit den richtigen Algorithmen (fast) ganz von selbst rund um die Uhr neuen Sound komponiert – dem A2R-Job! Aber was, wenn der Output nicht gefällt? Egal, sagt die Crew, deshalb gibt es ja bald die A2R-App. Der Bass ist zu laut, die Drums zu leise? Das ganze könnte etwas schneller sein? Kein Problem, bald sind wir alle DJ's und machen unseren Sound einfach selbst am Handy ab.

Oder fernsteuern gar die Musik-erinnen auf der Bühne des nächsten Radiofabrik-Fests... *Stell!!!* Das klingt alles verwirrend? Macht nichts, deshalb gibt es ja die Addicted 2 Random-Radioshow, immer von Donnerstag auf Freitag ab Mitternacht wird die Sache aufgeklärt. Nachhören auch am Weblog www.addicted2random.eu

PROGRAMMTIPPS

MAGAZIN UM 5
 Di-Do ab 17:00 h
 Aktuelle Informationen zu Themen der Zivilgesellschaft, Politik und Kultur aus der Radiofabrik-Redaktion

KINDERRADIO
 Mi ab 14:00 h, Wi-Fr ab 10:00 h
 Erst gibt's die Kitznetz und dann sind für euch Rock, Spektrum, Raining & Mex Andro on Air

STADTEILRADIO
 Mo & Fr ab 17:00 h
 Großnews on Air – das gibt es nur auf der Radiofabrik! BewohnerInnen berichten aus ihren Stadtteilen.

KARLS ROARING SIXTIES
 Sa & S ab 23:00 h
 Musik nur den 60ern steht bei Karl im Programm. Ob Blues, Rock, R&B oder Power Power... es regnet!

MUSIK & TALK MIT HERBERT MARTIN
 Mo & Mi ab 11:00 h
 Der Name ist Programm, die Musik...
 ...

GÖTTERFUNK
 Do-So: 14: & 28.5 ab 21:00 h
 Quer durch alle Strichungen wird hier Salzburger Bands und Musik erlernen Gehör on Air verschafft

HÖRENSWERT
 Fr ab 14:08 h, Wi-Do ab 00:00 h
 Unsere Musikredaktion serviert jede Woche ein neues Lieblingsalbum, ungeschwätzt und unzensuriert!

EAST SOUND
 Mi-Fr ab 21:00 h
 In ihrer neuen Sendung wämet sich Katja Mandova jungen MusikerInnen aus den östlichen Ländern Europas.

SUSA RADIO
 So-Sa ab 20:00 h
 „See or Sell as art!“ ist das Motto von Susanne und Sora. Mut zur Kunst und Selbstinszenierung sind hier gefragt!

DIE SATURDAY SATISFACTION NIGHT
 Sa 11-3 ab 23:00 h
 Ab und an braucht es keine Disco, kein Club...
 ...



STECKBRIEF

AUTOR Hans Steininger **ARBEITET** seit fünf Jahren im Vertriebsbüro und hat viel über arme Leute gelernt

FREUT sich gern, wenn's etwas zu freuen gibt **BEMÜHT** sich täglich redlich um Gelassenheit

BEHAUPTET ungeniert, dass alle Apropos-Verkäufer Engel sind

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Hans Steininger

In der Erinnerung eines im Alter fortgeschrittenen Menschen lagern diverse erste Male. Die lässt man ab und zu Revue passieren, weil sich irgendeine aktuelle Assoziationskette darin verfängt; jaja, so war das damals, weißt du noch.

Ja, man weiß. Der Sensationsgehalt bleibt mäßig, die Sentimentalität lässt dann auch bald wieder nach: Die allermeisten „denkwürdigen“ Ereignisse verlieren sich in Austauschbarkeit der handelnden Personen.

Das erste Mal, dass etwas sein wird, darauf freue ich mich. Dazu habe ich einiges auf meinem Erste-Mal-Wunschzettel.

Wenn in diesen Tagen mein Telefon im Büro klingelt, wappne ich mich mit meinem Verkäufer-Schutzschild. Beschwerden über unsere ausländischen VerkäuferInnen haben zurzeit Hochkonjunktur: Betteln, kein Wechselgeld, nachlaufen bis zum Auto, Geld für eine Heimreise schnorren, gute und weniger gute „Geschichtln“, die manche unserer Zeitungskäufer belustigen, meist aber verunsichern und zum Teil auch richtig verärgern. Natürlich tun unsere VerkäuferInnen das alles nicht, ganz klar. Das sind immer die „Anderen“. Oder gibt's bei uns doch ein paar dunkelweiße Schafe? Wird zu klären sein, von Fall zu Fall ...

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20

Im Moment freue ich mich jedenfalls darauf, dass KEINE BESONDEREN VORKOMMNISSIE zu vermeiden sein werden. Es wird das erste Mal sein, dass ich keinerlei Zweifel an der korrekten Verkaufstätigkeit aller Apropos-Verkäufer haben werde; ich werde das erste Mal im Kalender rot anstreichen, wenn wir in den jetzt verbotenen Zonen wieder eine allgemeine Verkaufserlaubnis haben werden. Und ich werde auch den Tag sicher nicht vergessen, wenn der Andrang an südeuropäischen Antragstellern versiegt sein wird, weil sie in ihren Heimatländern endlich eine Perspektive für ihre Lebensplanung erblicken können.

Es dauert noch, bis es so weit sein wird. Bis dahin übe ich mich in optimistischer Geduld und freue mich über die ganz kleinen ersten Male: Dass zum Beispiel niemand mehr in Frage stellt, dass wir genau diesen Menschen eine Überbrückung ihrer Wartezeit bieten, bis sie zum ersten Mal zuhause ohne Zukunftsangst ihr Leben – ja, genießen können.

APROPOS IST FÜR SIE DA



Foto: Bernhard Müller

Mo–Fr: 8.30 bis 16 Uhr

Tel.: 0662/870795

Redaktion

redaktion@apropos.or.at

Vertrieb

hans.steininger@apropos.or.at

Das Apropos-Redaktionsteam freut sich über die vielen positiven Rückmeldungen von begeisterten Lesern: Wir werden gelobt, das tut gut und bestätigt unsere Bemühungen, Ihnen aktuellen, informativen und auch unterhaltsamen Lesestoff zu bieten.

Als Leser sind Sie aber auch Käufer, Kunden, die den direkten Kontakt zu unserem Verkaufsteam pflegen. Auch hier: Danke für positives Feedback, das wir gern weitergeben. Ebenso danken wir Ihnen aber auch, wenn Sie uns unangenehme Begegnungen mit unserem Verkaufsteam anvertrauen. Nur so können wir daran arbeiten, dass unser recht gutes Image in Stadt und Land Salzburg geschützt und gefördert wird.

Foto: Privat

VORGESTELLT

APROPOS-CARTOONIST

ARTHUR ZGUBIC

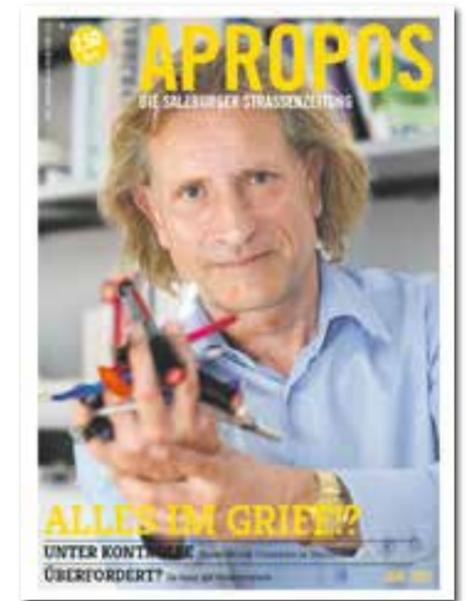
Meine Chefredakteurin vom Apropos schreibt in einem Email:

„Ich würde Dich gerne mit einem Foto und einer Kurzbio in der Mai-Ausgabe als Apropos-Cartoonisten vorstellen. Bist Du so lieb und schickst mir ein Foto, auf dem Du dir gut gefällst (Du kannst also selbst entscheiden, wie du im Apropos vorkommst :-)) und ein kurzes Statement in der Art von: Arthur Zgubic zeichnet seit 15 Jahren den Apropos-Cartoon. Ansonsten ...“

Ehrlich gestanden, ich hätte mich in aller Kürze selbst nicht besser vorstellen können!

DIE NÄCHSTE AUSGABE
ERSCHEINT AM 27. MAI 2013

ALLES IM GRIFF!?



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin

Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Soziale Arbeit GmbH
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49 / 3, 5020 Salzburg

Apropos-Gesamtleitung:

Michaela Gründler

Koordination, Redaktion

Michaela Gründler (f.d.l.v.), Anja Eichinger

Vertrieb Hans Steininger (870795 DW 21)

Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at

Kooperation Verein Neustart, Saftladen

Apropos-Redaktionsadresse

Apropos – Straßenzeitung für Salzburg

Glockengasse 10, 5020 Salzburg

Telefon +43 662 / 870795

Telefax +43 662 / 870795 DW 30

E-Mail redaktion@apropos.or.at

Internet www.apropos.or.at

Bankverbindung Bank Austria

Bankleitzahl 12 000

Kontonummer 07 955 104 002

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe

Julia Schnöll, Arthur Zgubic, Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer, Wilhelm Ortmayr, Robert Buggler, Nathalie Zettl, Eva-Maria Repolusk, Der duftende Doppelpunkt, Elisabeth Schaffelhofer-Garcia Marquez, Stadtarchiv Salzburg, Vea Kaiser, Narcista, Hans Steininger, Zigmars Soluchas, Christoph Janacs, Ulrike Matzer, Arthur Zgubic, Verena Rams, Alfons Schubeck, Georg, Evelyne, Luise, Kurt, Ogi, Gertraud Schwaninger, Hanna.

Auflage 10.500 Stück

Nächster Erscheinungstermin 27. 5. 2013

Nächster Redaktionsschluss 15. 5. 2013

Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com

Foto Cover Eva-Maria Repolusk

Foto Editorial Bernhard Müller

Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer,

moe-DigitalMediaDesign

Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

**FÜR EINE ZUKUNFT
MIT WEITBLICK ...**

... und kleine Baumeister mit
großen Plänen.



 **Salzburg AG**

WEITBLICK LEBEN

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne,
um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. www.salzburg-ag.at

Spendenkonto SOS-Kinderdorf, Private Förderer & Partner:

Bank Austria, Kto-Nr 04444507007, BLZ 12000, Verwendungszweck: SOS-Kinderdorf Seekirchen

APROPOS

Ausgezeichnet mit dem
Salzburger Volkskulturpreis &
der SozialMarie:

**das Apropos-Heimatbuch
+ Hörbuch**

12 € + 8 €



Das neue Apropos-
Lesebuch:
„So viele Wege“

14 €



Gut, günstig & gesund:
das Apropos-Kochbuch

8 €



Praktisch und am besten
immer mit dabei:
**die Apropos-
Einkaufstasche**

4,50 €



Zu bestellen unter: redaktion@apropos.or.at

KOLLEKTION